

Universität Bielefeld

Institut für interdisziplinäre
Konflikt- und Gewaltforschung

Rainer Strobl/Wolfgang Kühnel/Wilhelm Heitmeyer

**JUNGE AUSSIEDLER ZWISCHEN
ASSIMILATION UND MARGINALITÄT**

**– ABSCHLUSSBERICHT –
(KURZFASSUNG)**

Bielefeld, Oktober 1999



Vorwort

Die Situation von Aussiedlerjugendlichen war in den letzten Jahren vermehrt Gegenstand öffentlicher und politisch-parlamentarischer Diskussionen. Anlässe waren zumeist die schwieriger gewordenen beruflichen Einstiegsmöglichkeiten, die sozialen Isolierungen sowie problematische Verhaltensweisen, wie exzessiver Alkoholkonsum oder Gewaltkriminalität. Vielfach dominierten Zuspitzungen und Vermutungen.

Diese gehörten mit zu den Anlässen, auf Grund derer das nordrhein-westfälische Ministerium für Arbeit, Soziales und Stadtentwicklung, Kultur und Sport diese Studie in Auftrag gegeben hat. Sie ist nicht nur auf Aussiedlerjugendliche konzentriert, vielmehr werden deren Daten mit „einheimischen“ deutschen Jugendlichen abgeglichen. Dadurch sind günstige Voraussetzungen für eine sachliche Debatte geschaffen.

Zu deren Grundlage haben vor allem die 2.376 standardisiert befragten Jugendlichen der quantitativen Stichprobe und die 28 intensiv befragten Jugendlichen der qualitativen Stichprobe, aber auch die Lehrerinnen und Lehrer in 59 Schulen beigetragen. Ihnen ist ebenso zu danken, wie den Mitgliedern des Ministeriums, den Herren Schmitz, Thom und Rütten für die kooperative Zusammenarbeit. Für ihre engagierte Mitarbeit im Projekt danken wir Monika Wirbel, Tatjana Baraulina, Sylke Känner, Lidiya Ruddat, Anja Bohn und Sylvia Walter sowie zahlreichen weiteren, nicht namentlich genannten Helfern und Helferinnen.

Die ausführliche Darstellung der Studie und ihrer Ergebnisse wird im Frühjahr 2000 unter dem Titel „Dazugehörig und ausgegrenzt“ im Juventa-Verlag erscheinen.

Bielefeld, Oktober 1999

Wilhelm Heitmeyer

Inhaltsverzeichnis

1. Einleitung	1
2. Der theoretische und methodische Rahmen	3
2.1 Untersuchungsziele	6
2.2 Methodischer Zugang	8
3. Ergebnisse	11
3.1 Formen der Integration	11
3.1.1 Handlungsorientierung	12
3.1.2 Chancen sozialer Teilhabe	14
3.1.3 Subjektive wahrgenommene, objektiv vorhandene Teilhabechancen und die Form der Integration	22
3.1.4 Der Einfluß der Migrationsgründe, der Migrationsentscheidung und des Migrationskontextes auf die Form der Integration	22
3.2 Befindlichkeit und Sozialverhalten	26
3.2.1 Selbstwertgefühl, psychosomatische Beschwerden, Anomie und Zukunftsängste	26
3.2.2 Ausländerfeindlichkeit	28
3.2.3 Alkohol- und Drogenkonsum	29
3.2.4 Devianz, Delinquenz und Gewalt	32
3.3 Individuelle und soziale Folgen der Integrationsformen	33
3.3.1 Formen der Integration und psychosomatische Beschwerden	34
3.3.2 Formen der Integration und Alkohol- und Drogenkonsum	36
3.3.3 Formen der Integration und Devianzneigung	39
4. Diskussion der Ergebnisse und Empfehlungen	41
Literatur	46

Verzeichnis der Abbildungen und Tabellen

<i>Abbildung 1:</i>	Ursachen und Folgen unterschiedlicher Formen der Integration.....	6
<i>Abbildung 2:</i>	Bejahung individualistischer Wertmaßstäbe und moderner Geschlechtsrollen.....	13
<i>Abbildung 3:</i>	Benachteiligungen im Alltag und Zweifel an der Gleichbehandlung durch formale Instanzen.....	14
<i>Abbildung 4:</i>	Selbstwertgefühl, psychosomatische Beschwerden und Anomie von männlichen und weiblichen Aussiedlern, „Ausländern“ und einheimischen Deutschen.....	27
<i>Abbildung 5:</i>	Ausländerfeindliche Einstellungen von Aussiedlern, „Ausländern“ und einheimischen Deutschen.....	29
<i>Abbildung 6:</i>	Häufigkeit des Alkoholkonsums von Aussiedlern und einheimischen Deutschen.....	30
<i>Abbildung 7:</i>	Anteil der Personen, die eines der Delikte des entsprechenden Deliktsbereichs in den 12 Monaten vor der Befragung mindestens einmal begangen haben.....	32
<i>Abbildung 8:</i>	Der Einfluß der Integrationsform auf das Ausmaß psychosomatischer Beschwerden.....	34
<i>Abbildung 9:</i>	Vergleich der statistisch relevanten Faktoren für das Ausmaß psychosomatischer Beschwerden.....	35
<i>Abbildung 10:</i>	Der Einfluß der Integrationsform auf den Alkoholkonsum.....	36
<i>Abbildung 11:</i>	Vergleich der statistisch relevanten Faktoren für das Ausmaß des Alkoholkonsums.....	37
<i>Abbildung 12:</i>	Vergleich der statistisch relevanten Faktoren für das Ausmaß des Drogenkonsums.....	38
<i>Abbildung 13:</i>	Der Einfluß der Integrationsform auf die Devianzneigung.....	39
<i>Abbildung 14:</i>	Vergleich der statistisch relevanten Faktoren für das Ausmaß der Devianzneigung.....	40

<i>Tabelle 1:</i>	Formen der Integration in die Aufnahmegesellschaft	5
<i>Tabelle 2:</i>	Erreichter und angestrebter Schulabschluss. Aussiedler und einheimische Deutsche im Vergleich	15
<i>Tabelle 3:</i>	Erreichter und angestrebter Berufsabschluss. Aussiedler und einheimische Deutsche im Vergleich	16
<i>Tabelle 4:</i>	Sprech- und Lesekompetenz zum Zeitpunkt der Einreise und zum Befragungszeitpunkt	17
<i>Tabelle 5:</i>	Die Sprachpraxis der vor dem 1.1.1993 eingereisten Aussiedler.....	18
<i>Tabelle 6:</i>	Die Sprachpraxis der zwischen dem 1.1.1993 und dem 31.12.1995 eingereisten Aussiedler	18
<i>Tabelle 7:</i>	Die Sprachpraxis der zwischen dem 1.1.1996 und dem 28.2.1999 eingereisten Aussiedler	18
<i>Tabelle 8:</i>	Soziales Netzwerk der befragten Aussiedler	20
<i>Tabelle 9:</i>	Einschätzung der finanziellen Situation der Familie	21
<i>Tabelle 10:</i>	Die Gründe für die Migration	23
<i>Tabelle 11:</i>	Beteiligung an der Migrationsentscheidung	24
<i>Tabelle 12:</i>	Zukunftssorgen. Aussiedler, „Ausländer“ und einheimische Deutsche im Vergleich.....	28
<i>Tabelle 13:</i>	Gebrauch illegaler Drogen.....	31

1. Einleitung

Seit den 50er Jahren gibt es zwei große, aber sehr unterschiedliche Einwanderungsbewegungen nach Deutschland. Während die Anwerbung von ausländischen Arbeitskräften und die Verstetigung ihres Aufenthaltes sowohl in der Öffentlichkeit als auch in der Wissenschaft breit diskutiert wurde, verlief der Zuzug von Aussiedlern bis gegen Ende der 80er Jahre nahezu unbemerkt. Ein Grund liegt sicherlich im deutschen Staatsangehörigkeitsrecht, das den so genannten Statusdeutschen aufgrund ihrer Volkszugehörigkeit die Einbürgerung gestattet, sofern sie als Flüchtlinge oder Vertriebene anerkannt werden. Außerdem wurde die Aussiedlung aus den Staaten des real existierenden Sozialismus nicht zuletzt wegen der Ost-West-Konfrontation als Rückkehr einer leidgeprüften Minderheit in die „eigentliche“ Heimat begriffen. Integrationsprobleme wurden vor diesem Hintergrund weder von politischer noch von wissenschaftlicher Seite thematisiert. Tatsächlich begünstigten vier Faktoren die Integration der Aussiedler:

- Mit Ausnahme der späten 50er Jahre blieb die Aussiedlerzuzug bis zum Ende der 80er Jahre zahlenmäßig auf einem relativ niedrigen Niveau.
- Großzügige finanzielle und sonstige Hilfen erleichterten den Zuwanderern den Start in der Bundesrepublik. Hierzu zählten z.B. Sprachkurse oder die Anerkennung der Rentenanwartschaft, die im Herkunftsland erworben wurde.
- Die Situation auf dem Arbeitsmarkt ermöglichte eine einigermaßen problemlose Eingliederung ins Berufsleben.
- Viele Aussiedler hatten sich ihr Deutschtum bewahrt, sahen sich selbst als Deutsche und verfügten oft über deutsche Sprachkenntnisse.

In den späten 80er Jahren änderte sich die Situation jedoch. Bis dahin überwogen Angehörige der deutschen Minderheiten aus Polen und Rumänien unter den Aussiedlern. Deren Integration wurde in der Öffentlichkeit als weitgehend problemlos dargestellt. Als Folge der politischen Veränderungen in Osteuropa und des Zusammenbruchs der Sowjetunion kam es seither allerdings zu einem steilen Anstieg der Zahl russlanddeutscher Aussiedler. Zur gleichen Zeit verschärften sich die Probleme der deutschen Wirtschaft. Außerdem kamen nun viele Aussiedler, die von der Gesellschaft ihrer Herkunftsländer relativ stark geprägt waren und nur noch rudimentäre, oft auch gar keine deutschen Sprachkenntnisse mehr hatten. Diese Veränderungen schlugen sich in einem Wandel der öffentlichen Meinung nieder. Das als gegeben unterstellte Verfolgungsschicksal, das die entscheidende Legitimationsgrundlage der Aussiedlerzuwanderung war, wurde mit den politischen Veränderungen zunehmend in Frage gestellt (vgl. Delfs 1993). Und vor dem Hintergrund der allgemeinen wirtschaftlichen Situation und der finanziellen Belastungen im Zuge der Wiedervereinigung betrachtete man die steigenden Aussiedlerzahlen immer mehr als Bedrohung für den deutschen Wohlfahrtsstaat. So erschienen die nun ins Land kommenden Aussiedler auch aufgrund ihrer kulturellen Prägung eher als Wirtschaftsflüchtlinge denn als heimkehrende Deutsche.

Die Politik reagierte mit der Änderung des Bundesvertriebenengesetzes auf die veränderte Situation. Durch administrative Maßnahmen wurde eine Begrenzung des Zuzugs auf ca. 225.000 Personen pro Jahr festgelegt. Gleichzeitig wurden finanzielle Hilfen beschnitten,

und die Dauer der Sprachkurse wurde auf sechs Monaten begrenzt. Ferner wurde nun der individuelle Nachweis eines Vertreibungsdrucks von den Aussiedlern verlangt. Ausgenommen blieben die Aussiedler aus der früheren Sowjetunion, für die ein Fortwirken der Kriegsfolgen nach wie vor pauschal unterstellt wird. Folgerichtig kommen seit den frühen Neunzigerjahren die weitaus meisten Aussiedler aus den Nachfolgestaaten der früheren Sowjetunion. Nordrhein-Westfalen als bevölkerungsreichstes Bundesland hat 1997 knapp 22 % der Aussiedler aufgenommen.

Die vorliegende Studie konzentriert sich auf die Gruppe der jungen russlanddeutschen Aussiedler in Nordrhein-Westfalen. Selbstverständlich können die Befunde aber auch für die Situation von Aussiedlern in anderen Bundesländern aufschlussreich sein. An dieser Stelle möchten wir aber darauf hinweisen, dass sich die Studie nicht mit Problemgruppen, wie z.B. gewaltbereiten Jugendbanden, beschäftigt. Ferner ist zu beachten, dass die Ergebnisse nicht auf einer Zufallsstichprobe basieren. Für eine derartige Stichprobenziehung fehlte eine Liste aller in Nordrhein-Westfalen lebenden jungen Aussiedler. Eine bewusste Auswahl kann aber keine Repräsentativität für die Zielgruppe beanspruchen. Die Werte in der Grundgesamtheit können folglich von den Ergebnissen der quantitativen Studie abweichen. Um angesichts dieser Problematik die Relevanz der Befunde zu gewährleisten, wurde an fast allen Schulen eine Gruppe vergleichbarer einheimischer Deutscher befragt. Allerdings muss eingeräumt werden, dass aufgrund der besonderen Situation der Aussiedler die Vergleichsgruppenbildung gewissen Einschränkungen unterworfen ist. Trotzdem kann der Vergleich zwischen den beiden Gruppen Aufschluss über die Situation junger Aussiedler in Nordrhein-Westfalen geben; geringfügige Unterschiede zwischen den Gruppen sollten allerdings als nicht bedeutsame Zufallsschwankungen interpretiert werden.

Den Schwerpunkt der Studie bilden Fragen der Integration. Der Integrationsbegriff hatte ja bereits in der wissenschaftlichen Diskussion zur Eingliederung von Arbeitsmigranten eine prominente Rolle gespielt und wird im Zusammenhang mit den Schwierigkeiten der zweiten und dritten Generation auch heute noch als zentrales theoretisches Konzept eingesetzt. Die Tendenz, Problemlagen zugewanderter Bevölkerungsgruppen generell mit Integrationsdefiziten zu erklären, zeichnet sich in zunehmendem Maße auch bei den Aussiedlern ab. Problematisch ist in diesem Zusammenhang allerdings die theoretische Unschärfe des Integrationsbegriffs. Wir haben uns daher um eine empirisch fruchtbare Klärung des Integrationsbegriffs bemüht. Die wesentliche Neuerung unseres theoretischen Ansatzes besteht darin, nicht von Integration an sich, sondern von vier unterschiedlichen Formen der Integration auszugehen. Unser Konzept ist dabei so breit angelegt, dass es nicht nur auf Einwanderer, sondern auch auf einheimische Deutsche anwendbar ist. Erst dadurch wurde es möglich, einheimische Deutsche und nichtdeutsche Personen als Vergleichsgruppen in die Untersuchung aufzunehmen.

2. Der theoretische und methodische Rahmen

Aus theoretischer Sicht lassen sich moderne, funktional differenzierte Gesellschaften ganz allgemein als individualistische Gesellschaften begreifen (vgl. Bommes 1994; Nassehi 1990; Triandis 1993). Im Unterschied dazu zeigen die deutschen Gemeinden in der früheren Sowjetunion starke kollektivistische Züge (vgl. Boll 1993). Nach den Ergebnissen der modernen empirischen Forschung zu der Wertstruktur unterschiedlicher Gesellschaften favorisieren individualistische Kulturen die Verwirklichung persönlicher Ziele und Interessen (*Selbstverwirklichung*) sowie eine gruppenunabhängige Lebensgestaltung (*Autonomie*). Als weitere zentrale Werte werden das *Streben nach Vergnügen, Leistung, Wettbewerb/Konkurrenz, Freiheit* und der *faire Tausch* genannt. In kollektivistischen Kulturen haben dagegen intakte Beziehungen im sozialen Nahbereich (*Harmonie*), eine dauerhafte soziale Einbindung und gegenseitige Unterstützung (*soziale Interdependenz*) den Vorrang. Darüber hinaus werden die Werte *Sicherheit, Gehorsam, Pflicht* und *Tugendhaftigkeit/Ehre* erwähnt (vgl. Triandis et al. 1988; Triandis 1993; Phalet/Claeys 1993; Schwartz 1990; Schwartz/Bilsky 1990).

Die Orientierung an einem individualistischen Wertesystem bietet allerdings noch keine Gewähr für eine erfolgreiche Eingliederung in eine moderne Gesellschaft. So weist Esser (1980, S. 99 ff.) darauf hin, dass Eingliederungsbarrieren in der Aufnahmegesellschaft alle assimilationsfördernden Orientierungen der Einwanderer wirkungslos machen können. Auf der Grundlage empirischer Forschungsergebnisse kommt er zu dem Schluss, dass Umgebungsfaktoren die Bedeutung von Persönlichkeitsfaktoren im Allgemeinen übertreffen (Esser 1980, S. 102). Insbesondere bei wenig ausgeprägten Eingliederungsambitionen entscheide die Umgebung nahezu ausschließlich über den Eingliederungserfolg. Umgekehrt ist es durchaus denkbar, dass günstige Bedingungen in der Aufnahmegesellschaft zur Entwicklung einer kompatiblen Handlungsorientierung führen.

Die von der Handlungsorientierung zu unterscheidenden eingliederungsrelevanten Faktoren können allgemein unter dem Begriff „Chancen sozialer Teilhabe“ zusammengefasst werden. Mit dem Konzept der sozialen Teilhabe (vgl. Kaufmann 1982, S. 49 ff.; Kaufmann/Rosewitz 1983) lässt sich ein zentraler Aspekt der Eingliederung von ethnischen Minderheiten als eine Form des allgemeinen Inklusionsproblems begreifen. Für moderne Gesellschaften unterscheidet Kaufmann (1982, S. 68) in diesem Zusammenhang „vier verschiedene, *notwendige* Bedingungen gesellschaftlicher Teilhabe, die erst in ihrem Zusammenspiel *hinreichende* Bedingungen schaffen [Hervorhebungen im Original].“ Da Menschen in modernen Gesellschaften sehr stark von den Leistungen organisierter Gebilde abhängen, ist erstens die Definition und der Schutz spezifischer Rechte des Einzelnen gegenüber diesen Organisationen wichtig. In diesem Zusammenhang spielen auch Zertifikate und Bescheinigungen, die den Zugang zu sozialen (Sub-)Systemen und begehrten Positionen (z.B. zu Berufen) regeln, eine bedeutende Rolle. Migranten haben hier häufig besonders schlechte Teilhabechancen. Wenn sie die Staatsangehörigkeit der Aufnahmegesellschaft nicht besitzen, sind ihnen bereits viele Partizipationsmöglichkeiten (wie z.B. die politische Partizipation) versperrt. Fehlen Zeugnisse und Befähigungsnachweise oder werden diese nicht anerkannt, sind zudem ganze Berufsfelder nicht mehr zugänglich. Im

Bereich der Marktversorgung ist zweitens die Verfügung über Geldmittel zur Realisierung der Teilhabe unabdingbar. Mittelbar spielt Geld natürlich auch in den meisten anderen gesellschaftlichen Bereichen eine wesentliche Rolle. Auch hier schneiden Migranten im Vergleich mit der einheimischen Bevölkerung in der Regel schlechter ab. Notwendig ist drittens, dass die erreichbare materielle und soziale Umwelt Teilhabemöglichkeiten bereithält oder eröffnet. Beispielsweise fehlen jugendlichen Migranten bei der Ausbildungsplatzsuche häufig die informellen Job-Netzwerke, in die viele deutsche Jugendliche über Eltern und Verwandte eingebunden sind (vgl. Faist 1993). Viertens ist schließlich eine ausreichende Handlungskompetenz für die soziale Teilhabe notwendig. Hier haben sich Sprachkenntnisse in praktisch allen einschlägigen empirischen Untersuchungen als die grundlegende Kompetenz erwiesen.¹ *Soziale Teilhabe* ist demzufolge ein mehrdimensionales Konzept, wobei es sowohl auf den *rechtlichen Status*, *ökonomische Ressourcen*, *Gelegenheiten in der materiellen und sozialen Umwelt* als auch auf individuelle *Kompetenzen* ankommt (vgl. Kaufmann 1982, S. 67 f.; Kaufmann/Rosewitz 1983, S. 44 ff.).

Aus der bisherigen Diskussion dürfte deutlich geworden sein, dass die beiden grundlegenden Konzepte „Handlungsorientierung“ und „Teilhabechancen“ eine gewisse Unabhängigkeit voneinander haben. Eine starke Orientierung an der normativen Struktur der Aufnahmegesellschaft kann zwar die Teilhabe fördern, aber Barrieren auf Seiten der Aufnahmegesellschaft können auch intensivste Bemühungen der Migranten zunichte machen. Umgekehrt kann soziale Teilhabe trotz einer in mancher Hinsicht inkompatiblen Handlungsorientierung realisiert werden, wenn die Aufnahmegesellschaft entsprechende Differenzen zulässt. Wenn man nun davon ausgeht, dass es sich bei der Handlungsorientierung und den Teilhabechancen um die zentralen Integrationsdimensionen handelt, dann lassen sich aus einer Kreuztabulierung dieser Konzepte vier Formen der Integration ableiten:

¹ Vgl. z.B. Hoffmann-Nowotny 1973, S. 187 ff.; Schöneberg 1981, S. 513 ff.; Esser 1981; Esser 1982, S. 286 ff.; Hill 1984, S. 165 ff.; Esser 1990.

Tabelle 1: Formen der Integration in die Aufnahmegesellschaft

		Handlungsorientierung	
		individualistisch	kollektivistisch
Chancen sozialer Teilhabe	gut	Assimilation	Inklusion
	schlecht	Exklusion	Separation

Die Integrationsformen „Assimilation“, „Inklusion“, „Exklusion“ und „Separation“ beziehen sich ausschließlich auf die Frage der Integration in die Aufnahmegesellschaft. Alternativen, wie die Integration in ethnische oder religiöse Gemeinschaften, bleiben weitgehend aus der Analyse ausgeklammert. In der aufnehmenden Gesellschaft werden die vier genannten Integrationsformen allerdings in der Regel unterschiedlich bewertet. Assimilation wird meist als weitgehend unproblematisch eingeschätzt, und in der öffentlichen Diskussion entspricht der Integrationsbegriff oft der Idee der Assimilation. Wir folgen dem allgemeinen Sprachgebrauch insoweit, als wir unter Assimilation eine Angleichung an die zentralen gesellschaftlichen Wert- und Normvorstellungen verstehen. Zusätzlich muss nach unserem Ansatz aber auch die Teilhabe in wichtigen gesellschaftlichen Teilbereichen, wie z.B. dem Arbeitsmarkt, gewährleistet sein. Letzteres gilt auch für die Inklusion, die wir als weitere Form der Integration betrachten. Im Unterschied zur Assimilation geht mit der Inklusion jedoch ein Festhalten an Werten und Normen der Herkunftsgesellschaft und eine mehr oder weniger große kulturelle Differenz einher. Ob diese Differenz als problematisch bewertet wird, hängt von der Häufigkeit und der Qualität der entstehenden Normkonflikte ab. Der Stellenwert dieser Konflikte in der Aufnahmegesellschaft hängt wiederum sehr eng mit dem pluralistischen Potenzial der Gesellschaft, d.h. ihrer Fähigkeit, Unterschiede zuzulassen und zu tolerieren, zusammen (vgl. Eisenstadt 1954, S. 15 ff.). Exklusion ist praktisch die Umkehrung der Inklusion: Trotz einer Orientierung an den zentralen Werten und Normen der Aufnahmegesellschaft finden die Einwanderer in diesem Fall keinen Zugang zu den zentralen gesellschaftlichen Teilbereichen. Hier besteht die Gefahr, dass mit der Anpassung an kulturelle Werte und Normen in der Aufnahmegesellschaft der Eindruck einer unproblematischen Integrationsform entsteht. Tatsächlich ziehen aber fehlende Teilhabechancen in zentralen Systemen, wie dem Berufs- und Bildungssystem, weitere Ausgrenzungsprozesse nach sich. So erzwingen fehlende Einkommensmöglichkeiten etwa einen Verzicht auf breite Teile des Konsumangebotes. Ferner wird eine gemeinsame Freizeitgestaltung mit Einheimischen schwierig, wenn die Einwanderer an vielen Aktivitäten aus finanziellen Gründen nicht teilnehmen können. Falls die Einwanderer nicht in ethnischen oder religiösen Gemeinschaften aufgefangen werden, ist Exklusion gleich bedeutend mit Desintegration bzw. Marginalität. Dasselbe gilt auch für die Integrationsform der Separation. In diesem Fall führt die kulturelle Differenz zwar in der Regel zu einer stärkeren Problematisierung durch die Aufnahmegesellschaft, gleichzeitig kann diese Differenz aber auch die Integration in ethnische oder religiöse Gemeinschaften erleichtern und die Desintegration vermindern. Die Einbindung in solche Ge-

meinschaften kann sich unter bestimmten Bedingungen also durchaus positiv auswirken (vgl. Elwert 1984).

Aus theoretischer Sicht sind also insbesondere die Integrationsformen der Exklusion und der Separation, bei denen es zu einer sozialen Desintegration kommen kann, als problematisch zu bewerten. Zu befürchten ist, dass es insbesondere bei Aussiedlern leicht zur Desintegration kommen kann, wenn ihnen der Zugang zur deutschen Gesellschaft misslingt. Der Grund liegt in dem Selbstverständnis vieler Aussiedler als Deutsche, was die Bildung stabiler ethnischer Gemeinschaften verhindert. Religiöse Gemeinschaften kommen dagegen nur für eine Minderheit der gläubigen Aussiedler als soziales Auffangnetz in Frage.

2.1 Untersuchungsziele

Wie aus der bisherigen Diskussion klar geworden sein dürfte, ist das zentrale Element der vorliegenden Studie die Form der Integration von jugendlichen Aussiedlern in die deutsche Gesellschaft. In diesem Zusammenhang stellt sich dann natürlich die Frage nach den Ursachen und den Folgen der unterschiedlichen Integrationsformen. *Abbildung 1* veranschaulicht die theoretische Struktur der Studie.

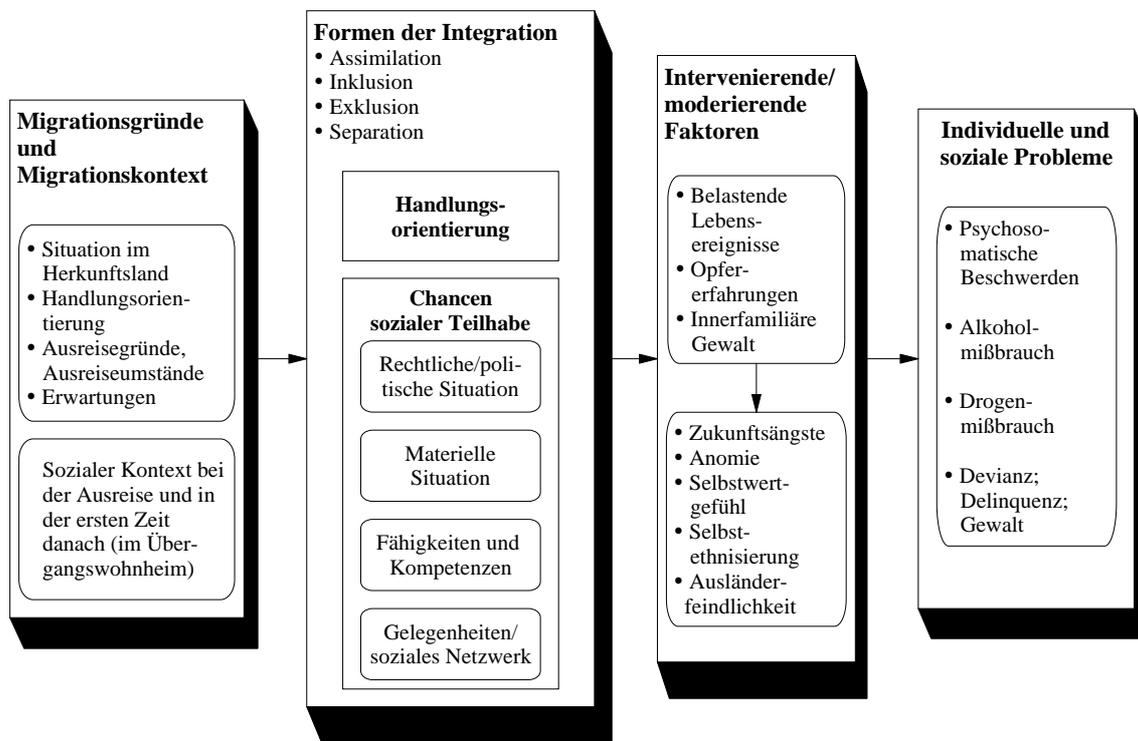


Abbildung 1: Ursachen und Folgen unterschiedlicher Formen der Integration

Aus dem in *Abbildung 1* dargestellten theoretischen Rahmen lassen sich vier zentrale Forschungsfragen ableiten.

1) *Wie sind die jungen Aussiedler in Deutschland eingegliedert?*

In diesem Zusammenhang geht es vor allem um die Bestimmung der Eingliederungsform. Dabei lassen sich die Chancen sozialer Teilhabe auf zweifache Weise definieren: einmal als objektive und zum anderen als subjektiv wahrgenommene Teilhabechancen. Letztere dürften für das Verhalten unmittelbar bedeutsam sein, da Menschen nach dem berühmten Theorem von Thomas (1965)² aufgrund der subjektiven Bedeutungen handeln. Die subjektiven Bedeutungen stehen natürlich in einer Beziehung zu objektiven Sachverhalten, müssen diesen aber nicht immer entsprechen und tun das bekanntlich auch nicht immer. Widersprüche zwischen positiven Einschätzungen und einer objektiv wesentlich schlechteren Lage führen allerdings im Normalfall zu Enttäuschungen und zu Korrekturen der subjektiven Wahrnehmung. Ob es solche Diskrepanzen zwischen den objektiv vorhandenen und den subjektiv wahrgenommenen Teilhabechancen bei den jungen Aussiedler gibt, wird die empirische Analyse klären müssen.

2) *Welchen Einfluss haben Migrationsgründe, Migrationsentscheidung und Migrationskontext auf die Form der Integration?*

Diese Frage zielt vor allem auf den Zusammenhang zwischen den Verhältnissen im Herkunftsland, den Ursachen der Migration, den Umständen der Migration und der Form der Integration in der Bundesrepublik. Dabei ist Eisenstadt (1954, S. 1 ff.) zufolge zu erwarten, dass ein starker Wunsch, in einer modernen, individualistischen Gesellschaft zu leben, eine eventuelle Assimilation begünstigen wird. Der Wunsch nach ungehinderter Ausübung kultureller und religiöser Bräuche kann dagegen auch zu einer Abgrenzung gegenüber der deutschen Gesellschaft führen. Abgrenzungstendenzen sind auch zu befürchten, wenn Jugendliche an der Migrationsentscheidung nicht beteiligt wurden oder sogar gegen ihren Willen ausreisen mussten. In diesen Fällen könnten sich die Jugendlichen zum einen von den dominanten Werten und Normen der deutschen Gesellschaft distanzieren, sie könnten sich aber auch weigern, die deutsche Sprache zu erlernen und Kontakte zu einheimischen Deutschen zu knüpfen. Inwieweit sich solche Abgrenzungen durchhalten lassen, hängt natürlich in starkem Maße vom sozialen Kontext während und unmittelbar nach der Migration ab, denn in der Regel wird erst die Bestätigung durch Gleichgesinnte zur Verfestigung von Abgrenzungstendenzen führen.

3) *In welchem Zusammenhang stehen die Integrationsformen mit individuellen und sozialen Problemen?*

Aus theoretischer Sicht ist zu vermuten, dass eine individualistische Handlungsorientierung in Zusammenhang mit guten Chancen sozialer Teilhabe eine besonders günstige Kombination in einer modernen Gesellschaft darstellt. Assimilativ eingegliederte Personen müssten folglich durch besonders geringes Problemverhalten auffallen. Inwiefern eine kollektivistische Handlungsorientierung mit normativen Orientierungen einhergeht, die zu problematischen Verhaltensmustern führen, werden die weiteren Analysen zeigen müssen. Geringe Chancen sozialer Teilhabe und damit einhergehende Deprivationserfahrungen

² „Wenn die Menschen Situationen als real definieren, so sind auch die Folgen real“ (Thomas 1965, S. 114).

dürften wahrscheinlich zu individuellen und sozialen Problemen beitragen. Exklusion und Separation sind von daher als problematische Integrationsformen anzusehen.

4) *Wie wirken sich die Lebenssituation und die in Deutschland gemachten Erfahrungen auf die Befindlichkeit und das Sozialverhalten aus?*

Obwohl in der Literatur darauf hingewiesen wird, dass die Aufenthaltsdauer keine eigenständige Bedeutung hat (vgl. Esser 1981), sind die im Laufe der Zeit gemachten Erfahrungen natürlich sehr wichtig. Anzunehmen ist, dass überwiegend negative Erfahrungen mit der Aufnahmegesellschaft zu Befindlichkeitsstörungen und/oder sozialem Problemverhalten führen können. Hervorzuheben ist, dass die Bewertung der gemachten Erfahrungen ein subjektiver Prozess ist. In diesem Zusammenhang ist zu vermuten, dass eine sehr optimistische Einschätzung der eigenen Chancen und Möglichkeiten fast zwangsläufig negativen Erfahrungen nach sich zieht, wenn die notwendigen Voraussetzungen zur Realisierung dieser Möglichkeiten fehlen. Da es nicht möglich ist, alle Aspekte der Lebenssituation und alle in Deutschland gemachten Erfahrungen detailliert zu erfassen, wird die Aufenthaltsdauer sozusagen als Chiffre für diese Erfahrungen in die multivariaten Modelle für die Gruppe der Aussiedler aufgenommen.

2.2 Methodischer Zugang

Die methodische Umsetzung des Forschungsvorhabens erfolgte sowohl in Form einer qualitativen als auch einer quantitativen Studie. Da beide Forschungsrichtungen ihre spezifischen Vorzüge und Probleme haben, sollte durch die Kombination dieser Forschungsansätze eine für den Untersuchungsgegenstand möglichst optimale Lösung gefunden werden. Ein besonderer Vorzug der am interpretativen Paradigma der Soziologie orientierten qualitativen Forschungsansätze besteht darin, dass sie nicht von einem allgemein geteilten kulturellen Hintergrundwissen ausgehen brauchen. Insbesondere Forschungsprojekte, die sich mit der Situation von Migranten beschäftigen, müssen zunächst klären, wie weit das eigene kulturelle Vorverständnis trägt und wo Sichtweisen und Interpretationsmuster differieren. Die Rekonstruktion der unterschiedlichen Lebenswelten ist eine besondere Stärke der qualitativen Forschungstradition. Diesem methodischen Vorgehen angemessen wurden für die Datenerhebung problemzentrierte Interviews eingesetzt.

Für die Rekrutierung der ersten Interviewpartner war die Hilfe von Sozialpädagogen/ Sozialpädagoginnen und erwachsenen Vertrauenspersonen aus dem eigenethnischen Milieu unerlässlich. Im weiteren Verlauf der qualitativen Studie erfolgte die Suche nach Interviewpartnern aber auch über das sogenannte Schneeballprinzip. Durch die Vermittlung des Justizministeriums in Nordrhein-Westfalen gelang es uns ferner, 5 Interviews mit straffälligen Jugendlichen durchzuführen. Insgesamt wurden 36 Interviews in vier nordrhein-westfälischen Städten durchgeführt. Aufgrund verschiedener Probleme konnten allerdings nur 28 Interviews in die systematische Auswertung einbezogen werden. Die auswertbare qualitative Stichprobe besteht aus Interviews mit 15 Frauen und 13 Männern im Alter zwischen 14 und 25 Jahren.

Alle Interviews wurden von den Projektmitarbeitern vollständig auf deutsch oder auf russisch transkribiert. Für die vergleichenden Analysen erwiesen sich jedoch zusammengefasste deutschsprachige Versionen der Interviews als notwendig. Zu allen relevanten Themen wurden daher deutschsprachige Paraphrasierungen der entsprechenden Textpassagen vorgenommen. Das Vorgehen orientierte sich dabei an einem von Böttger (1992, S. 106 ff.) ausgearbeiteten Verfahren, das es gestattet, die narrativen Textpassagen zu „Kernaussagen“ zu verdichten und die dem Text zugrundeliegenden Sinnstrukturen zusammenfassend wiederzugeben. Die paraphrasierten Interviews wurden für die weitere Analyse mit Hilfe eines Kategoriensystems kodiert. In die Entwicklung dieses Kategoriensystems flossen sowohl der theoretische Rahmen und die entsprechenden Fragen des Leitfadens als auch die Ergebnisse der Einzelfallanalysen ein. Zur Verwaltung und EDV-gestützten Analyse der paraphrasierten Interviews wurde das EDV-Programm Winmax 98 verwendet.

Die quantitative Studie dient der statistischen Beschreibung von Phänomenen, deren Relevanz sich aufgrund der theoretischen Analyse oder aufgrund der Ergebnisse der qualitativen Studie herausgestellt hat. In diesem Zusammenhang geht es sowohl um die reine Deskription einzelner Merkmale als auch um die Bestimmung der Stärke von Zusammenhängen und deren statistische Überprüfung durch die Kontrolle von Drittvariablen. Die entscheidende Voraussetzung für jede standardisierte Erhebung ist eine fundierte Kenntnis der allgemein geteilten sozialen Wissensbestände im Forschungsfeld (vgl. Kelle 1994, S. 15 ff. u. S. 354). Nur so kann sichergestellt werden, dass Forscher und Beforschte dieselben Bedeutungen mit den Fragen verbinden und die standardisierten Antworten vom Forscher *korrekt* interpretiert werden können. Bei der Befragung von Migranten kommt diesem Punkt eine besondere Bedeutung zu, weil Wissenschaftler und Befragte unter diesen Umständen meist unterschiedliche Sozialisationserfahrungen haben und ein Rückgriff auf „Commonsense-Wissen“ deshalb keine brauchbare Methode für die Befragung darstellt.

In dem hier dargestellten Projekt war bei der Konstruktion des Fragebogens eine systematische Einbeziehung des kulturellen Hintergrundwissens über die qualitative Studie möglich. Daneben wurde natürlich auch auf das Hintergrundwissen der aus der früheren Sowjetunion stammenden studentischen Projektmitarbeiter und auf die Literatur zurückgegriffen. Aufgrund der Erfahrungen in den Pretests wurde die untere Altersgrenze auf 15 Jahre festgelegt. Außerdem wurde eine russischsprachige Version des Fragebogens angefertigt. Um die Qualität der Fragebogenübersetzung sicherzustellen, wurde eine Rückübersetzung von einer am Projekt nicht beteiligten Russin erstellt. Problematische Passagen wurden anschließend unter Einbeziehung der russischen Übersetzerin überarbeitet.

Die Auswahl der zu befragenden Aussiedler bereitete einige Probleme. So war die Ziehung einer aus statistischer Sicht wünschenswerten Zufallsstichprobe schon deshalb nicht möglich, weil keine „Urliste“ existiert, auf der die Grundgesamtheit der aus der Sowjetunion stammenden Jugendlichen und jungen Erwachsenen verzeichnet ist. Deshalb wählten wir die pragmatische Alternative, über die Berücksichtigung verschiedener Schulformen (Hauptschulen, Realschulen, Gymnasien, Gesamtschulen, Berufsschulen) und unter-

schiedlicher Gemeindegrößen ein breites Spektrum an Teilhabemöglichkeiten und Lebens- und Orientierungsweisen in der Stichprobe abzubilden. Die Erhebung wurde zwischen November 1998 und Februar 1999 an 59 Schulen in 23 nordrhein-westfälischen Städten und Gemeinden durchgeführt. Um den Erhebungsaufwand in vertretbaren Grenzen zu halten, wurden nur Schulen einbezogen, an denen mindestens 20 Aussiedlerjugendliche in der für das Forschungsprojekt interessanten Altersgruppe befragt werden konnten. Die Erhebung erfolgte in Form einer standardisierten schriftlichen Befragung und nahm etwa zwei Schulstunden in Anspruch. Sie wurde entweder im Klassenrahmen oder in einer eigens zusammengestellten Gruppe durchgeführt. Um die soziale Situation junger Aussiedler angemessen beurteilen zu können, war es uns wichtig, an den Schulen möglichst auch eine deutsche Vergleichsgruppe zu befragen. Die zum Zeitpunkt der Erhebung anwesenden Schüler ausländischer Herkunft (im folgenden als „Ausländer“³ bezeichnet) wurden ebenfalls befragt, wobei aber nicht darauf geachtet wurde, dass die Zusammensetzung dieser Gruppe der Aussiedlergruppe genau entspricht.

Während der Befragung war immer ein Projektmitarbeiter anwesend, der den Schülern das Projekt und seine Zielsetzung kurz erklärte, Fragen beantwortete und auf die Einhaltung des Datenschutzes achtete. Die Aussiedlerjugendlichen aus der früheren Sowjetunion konnten zwischen einer deutsch- und einer russischsprachigen Version des Fragebogens wählen; alle anderen Schüler erhielten eine angepasste deutschsprachige Version des Instruments. Da die Befragung während der Schulzeit stattfand, waren nahezu alle angesprochenen Schüler zur Mitarbeit bereit. Von den ca. 2.800 verteilten Fragebögen konnten 2.376 in die Auswertung einbezogen werden. Dieser Verlust erklärt sich zum einen aus der Aussonderung von schlecht oder unvollständig ausgefüllten Fragebögen, zum anderen wurden Fragebögen von Aussiedlern aus Ländern, die nicht zu den Nachfolgestaaten der Sowjetunion gehören, von der Auswertung ausgeschlossen. Die ausgewertete Stichprobe setzt sich aus 1196 Aussiedlern, 989 einheimischen Deutschen und 191 „Ausländern“ im Alter zwischen 15 und 25 Jahren zusammen.

³ Diese Bezeichnung ist in mehrerer Hinsicht nicht sehr glücklich. Zum einen gehören zur „Ausländer“gruppe auch 24 Personen, die zwar ein anderes Herkunftsland als Deutschland genannt haben, aber bereits die deutsche Staatsangehörigkeit besitzen; und zum anderen drückt der Begriff „Ausländer“ auch die Vorstellung aus, dass die so bezeichneten jungen Menschen nicht zur deutschen Gesellschaft dazugehören, obwohl viele von ihnen in Deutschland geboren und aufgewachsen sind und ihr „Heimatland“ nur aus Erzählungen der Familie oder aus dem Urlaub kennen. Die Möglichkeit, statt dessen von Personen ausländischer Herkunft zu sprechen, kommt in dieser Arbeit indes nicht in Frage, da diese Bezeichnung ja auch auf die Aussiedler zutreffen würde. Wir werden daher im Folgenden zwar den Begriff „Ausländer“ verwenden, ihn aber in Anführungszeichen setzen, um auf die hier angesprochene Problematik hinzuweisen.

3. Ergebnisse

3.1 Formen der Integration

Die Zuordnung zu den vier Integrationsformen erfolgte durch die Dichotomisierung der Konstrukte „Handlungsorientierung“ und „subjektiv wahrgenommene Teilhabechancen“ anhand der Mediane⁴ für die deutsche Vergleichsgruppe. Als Ergebnis verteilen sich die einheimischen Deutschen relativ gleichmäßig auf die vier Integrationsformen. Interessant sind in diesem Zusammenhang daher vor allem Abweichungen der Aussiedler von dieser Vorgabe.

Das hier gewählte Vorgehen einer möglichst gleichmäßigen Aufteilung der einheimischen Deutschen auf die vier Integrationsformen ist allerdings etwas ungewöhnlich und bedarf deshalb einer näheren Erläuterung. So könnte man zunächst annehmen, dass ein Integrationskonzept auf Einheimische gar nicht anwendbar ist. Allerdings ist schon der alltägliche Gebrauch von Wendungen wie „Integration in den Arbeitsmarkt“ ein Indiz für eine relativ weite Anwendbarkeit des Begriffs. Betrachtet man die einzelnen Dimensionen unseres Konzeptes, dann wird schnell klar, dass eine problemlose Integration auch bei einheimischen Deutschen nicht ohne weiteres unterstellt werden kann. So gibt es natürlich auch einheimische Jugendliche, die geringe Teilhabechancen haben oder die ihre Teilhabechancen als gering wahrnehmen. Und bezüglich der Handlungsorientierung zeigen Milieustudien, dass es neben individualistischen Wertorientierungen durchaus auch kollektivistische gibt (vgl. Flaig/Meyer/Ueltzhöffer 1993). Moderne, pluralistische Gesellschaften sind keineswegs kulturell homogene Einheiten, sondern sie zeichnen sich durch eine Vielfalt an Lebensstilen und Grundüberzeugungen aus. Es gibt in modernen westlichen Gesellschaften allerdings ein dominantes individualistisches Wertesystem (vgl. z.B. Triandis 1993), das sich mit den überkommenen Wertvorstellungen mancher Milieus, wie z.B. dem traditionellen Arbeitermilieu, teilweise nur noch schwer vereinbaren lässt.⁵

Aufgrund dieser Überlegungen wurde die Vergleichsgruppe der einheimischen Deutschen zunächst danach aufgeteilt, ob sich die Befragten eher an einem individualistischen oder an einem kollektivistischen Wertesystem orientieren. Eine weitere Aufteilung erfolgte dann anhand der Frage, ob sie ihre Teilhabechancen als eher gut oder als eher schlecht einschätzen. Im Vergleich mit den einheimischen Deutschen ist die Zahl der Aussiedler, die als „assimiliert“ gelten können, die sich also an den hierzulande dominierenden gesellschaftlichen Wert- und Normvorstellungen orientieren und ihre Teilhabechancen als positiv einschätzen, relativ gering. Der Anteil der „Assimilierten“ beträgt bei den Aussiedlern 9,4 %, bei „Ausländern“ 8,3 % und bei einheimischen Deutschen 25,1 %. Einen größeren

⁴ Bei dem Median handelt es sich um den Wert, der eine nach ihrer Größe geordnete Messreihe so teilt, dass je eine Hälfte der Beobachtungsfälle unterhalb und oberhalb dieses Wertes liegt. Ein besonderer Vorteil des Medians besteht darin, dass er durch Extremfälle weniger stark beeinflusst wird als das arithmetische Mittel.

⁵ Wir möchten an dieser Stelle aber ausdrücklich darauf hinweisen, dass unsere Analyse kein Werturteil über individualistische oder kollektivistische Orientierungssysteme enthält. Es geht lediglich darum, dass eine kollektivistische Handlungsorientierung in einem individualistisch geprägten Umfeld Probleme nach sich ziehen kann. Dasselbe gilt natürlich auch umgekehrt.

Teil der Aussiedler kann man als der Inklusionsgruppe zugehörig betrachten. Während sie ihre Teilhabechancen als gut einschätzen, orientieren sie sich überwiegend an kollektivistischen Werten und Normen. Zur Gruppe der Inkludierten gehören 35,9 % der Aussiedler, 22,1 % „Ausländer“ und 24 % der einheimischen Deutschen. Nahezu ebenso groß wie bei den Assimilierten ist der Anteil der Aussiedler bei den Exkludierten. 9,9 % der Aussiedler, 15,5 % der Ausländer und 24,7 % der einheimischen Deutschen orientieren sich an den individualistischen Werten und Normen der Gesellschaft, schätzen ihre Teilhabechancen aber als schlecht ein. Als Letztes ist die Separationsgruppe zu nennen. Hier tendieren die Personen zu kollektivistischen Werten und Normen und schätzen ihre Teilhabechancen als schlecht ein. Ein mit 44,8 % recht großer Anteil der Aussiedler, über die Hälfte der Ausländer (54,1 %) und 26,2 % der einheimischen Deutschen gehören zu dieser Gruppe.

3.1.1 Handlungsorientierung

Betrachten wir im Einzelnen die Ergebnisse der beiden für die Integration maßgeblichen Dimensionen „Handlungsorientierungen“ und „Chancen sozialer Teilhabe“ so lässt sich Folgendes festhalten: Wie *Abbildung 2* verdeutlicht, orientieren sich die Aussiedler im Durchschnitt in höherem Maße als die einheimischen Deutschen an kollektivistischen und traditionalistischen als an modernen und individualistischen Grundsätzen.⁶ Eine ähnliche Tendenz zeichnet sich bei der Geschlechtsrollenorientierung ab.⁷ Allerdings zeigen ergänzende Analysen, dass überwiegend männliche Aussiedlerjugendliche traditionellen Vorstellungen anhängen. Weibliche Aussiedlerjugendliche sind gegenüber modernen Grundsätzen sehr viel aufgeschlossener.

⁶ Gefragt wurde nach der Zustimmung zu bzw. der Ablehnung von folgenden Aussagen: 1) Bei allem, was man tut, sollte man darauf achten, dass Verwandte und Nachbarn nicht schlecht über die eigene Familie reden können. 2) Für die Familie und für die Kinder muss man bereit sein, auf den Traumberuf zu verzichten.

3) Kinder sollten bis zur Heirat bei ihren Eltern leben. 4) Auch wenn es Probleme gibt, sollte die Familie unter allen Umständen zusammenbleiben. 5) Wenn ein Verwandter in Not gerät, muss man ihm auch dann helfen, wenn man ihn nicht besonders mag. 6) Auch wenn ein Familienmitglied im Unrecht ist, muss man in einem Konflikt mit Fremden seine Partei ergreifen.

⁷ Hier ging es um folgende Aussagen: 1) Es genügt für eine Frau, Hausfrau und Mutter zu sein. 2) Eine gute Berufsausbildung ist für Frauen nicht so wichtig wie für Männer. 3) Ein Mann muss stark sein und seine Familie vor Schlechtem beschützen. 4) Um die Kinder muss sich die Frau kümmern. 5) Eine Frau muss sparsam und anständig sein. 6) Für den Unterhalt der Familie ist in erster Linie der Mann verantwortlich. 7) Der Haushalt ist Sache der Frau. 8) Eine Frau sollte auch ohne ihren Mann in eine Diskothek gehen dürfen. 9) Ein Mann sollte nicht weinen.

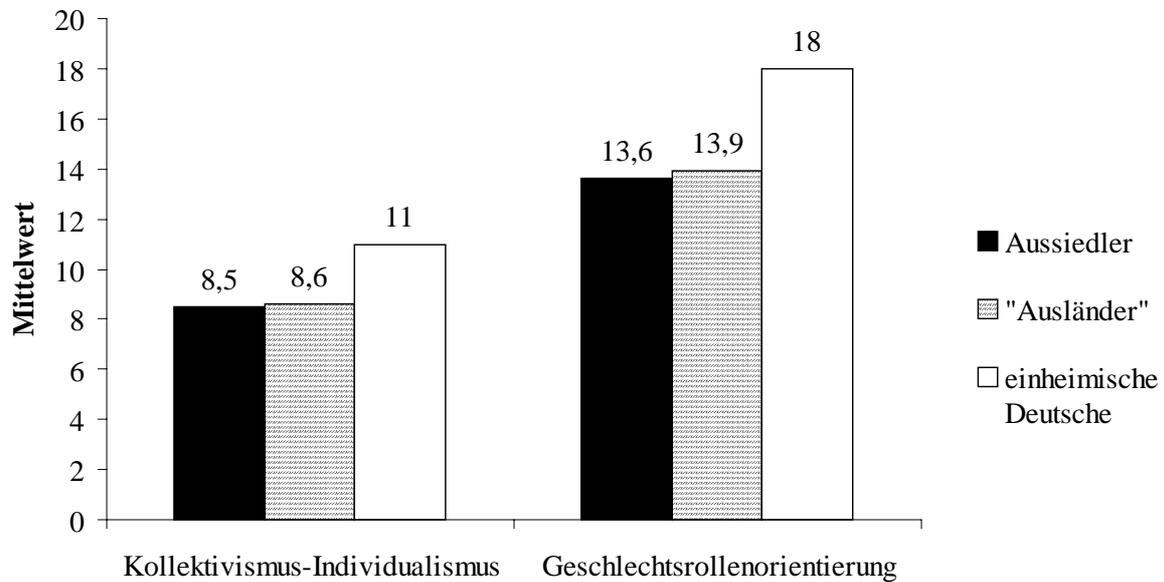


Abbildung 2: Bejahung individualistischer Wertmaßstäbe und moderner Geschlechtsrollen

Auch das Verhältnis zur Religion fällt bei den Aussiedlern traditioneller als bei den einheimischen Deutschen aus. Darauf deutet insbesondere die religiösen Praxis hin. Hier zeigt sich, dass Aussiedler häufiger und regelmäßiger beten als einheimische Deutsche. Auf die Frage, ob sie nie, manchmal oder regelmäßig beten würden, antworteten 42,8 % der Aussiedler, die sich zu dieser Frage äußerten, „nie“, 27,1 % „manchmal“ und 30,1 % „regelmäßig“. Deutlich seltener scheint diese Form der religiösen Praxis von den einheimischen Deutschen ausgeübt zu werden. Die entsprechenden Anteile betragen hier 58,6 % (nie), 28,7 % (manchmal) und 12,7 % (regelmäßig). Auch der Anteil derjenigen, die regelmäßig einen Gottesdienst besuchen, ist bei den Aussiedlern höher als bei den einheimischen Deutschen. In den 4 Wochen vor der Befragung hatten 11,1 % der Aussiedler und 11,9 % der einheimischen Deutschen ein- bis zweimal einen Gottesdienst besucht. Regelmäßig (dreimal und öfter) nahmen dagegen 23,5 % der Aussiedler, aber nur 7 % der einheimischen Deutschen an einem Gottesdienst teil.

Hinsichtlich der Mitgliedschaft in kirchlichen und religiösen Vereinigungen gibt es beträchtliche Unterschiede zwischen den Aussiedlern und den einheimischen Deutschen. Zwar steht die evangelische Kirche mit 43,7 % bei den Aussiedlern und 60,8 % bei den einheimischen Deutschen an erster Stelle; den zweiten und dritten Platz nehmen bei den Aussiedlern dagegen die mennonitische (15,5 %) und die baptistische (10,8 %) Glaubensgemeinschaft ein. Beide Vereinigungen spielen bei den einheimischen Deutschen kaum eine Rolle. Dagegen sind nur 7,9 % der Aussiedler Mitglieder der katholischen Kirche. Der entsprechende Anteil beträgt bei den einheimischen Deutschen immerhin 21,3 %. 5,8 % der Aussiedler und 5,5 % der einheimischen Deutschen verteilen sich auf andere

Glaubensgemeinschaften; 16,4 % der Aussiedler und 12,3 % der einheimischen Deutschen gehören dagegen keiner Kirche oder religiösen Vereinigung an.

3.1.2 Chancen sozialer Teilhabe

Die Frage nach den Chancen sozialer Teilhabe haben wir unter verschiedenen Gesichtspunkten untersucht. So wurden die Jugendlichen nach ihren Benachteiligungserfahrungen in unterschiedlichen gesellschaftlichen Bereichen⁸ und nach ihrem Vertrauen gegenüber staatlichen und kommunalen Institutionen gefragt.⁹ Wie *Abbildung 3* verdeutlicht, unterscheiden sich die Benachteiligungserfahrungen der Aussiedler nicht nennenswert von denen der einheimischen Deutschen. Am stärksten nehmen hingegen „Ausländer“ Benachteiligungen wahr. Deutlicher als einheimische Deutsche äußerten Aussiedler und „Ausländer“ Zweifel an der Gleichbehandlung durch staatliche und kommunale Instanzen.

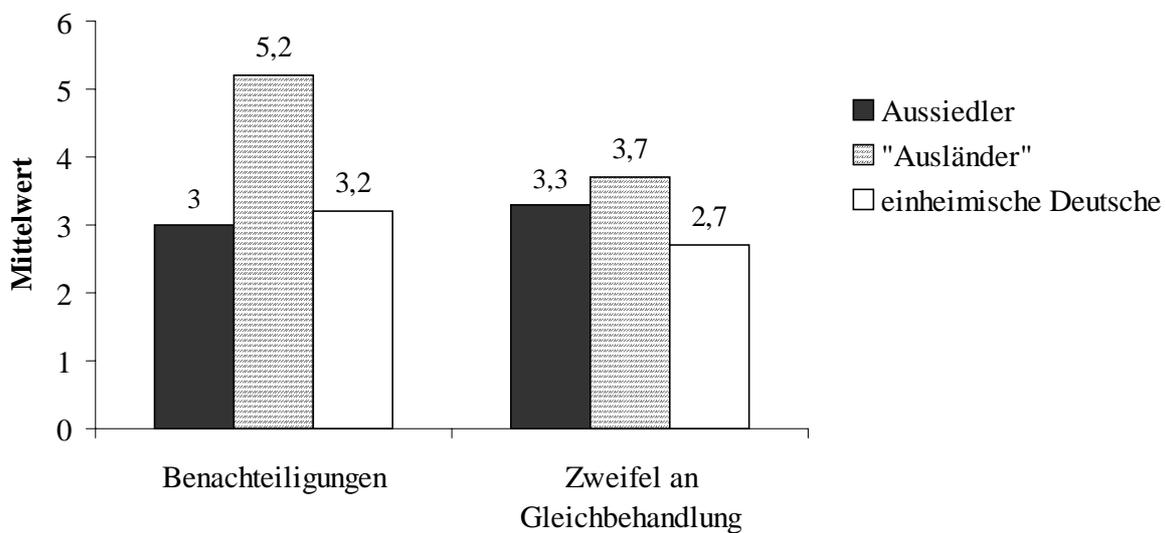


Abbildung 3: Benachteiligungen im Alltag und Zweifel an der Gleichbehandlung durch formale Instanzen

Im Vergleich mit den einheimischen Deutschen erleben Aussiedler interessanterweise weniger häufig Benachteiligungen in der Schule, am Arbeitsplatz, im Zusammenhang mit

⁸ In der Schule und am Arbeitsplatz, im Zusammenhang mit der Wohnung, bei Behörden, in Geschäften, in Diskotheken, in Jugendzentren, in Sportvereinen, bei der Polizei, in der Nachbarschaft, im Kontext von Jugendgruppen.

⁹ Folgende Fragen wurden gestellt: 1) Wenn Sie sich wegen eines Problems an ein Amt Ihrer Stadt wenden müssten: Würde man Sie dort wohl gerecht behandeln? 2) Stellen Sie sich vor, Sie hätten einmal Unannehmlichkeiten mit der Polizei [...] Würden Sie von den Polizeibeamten wohl gerecht behandelt werden? 3) Wenn Sie einmal als Beschuldigte(r) vor Gericht stehen sollten: Würde man Sie dort wohl gerecht behandeln?

der Wohnung und in Sportvereinen. Negative Erfahrungen häufen sich hingegen in den Bereichen, die für die Freizeitwelt der Aussiedler von Bedeutung sind: in Diskotheken, Jugendzentren, in der Nachbarschaft und in Jugendgruppen. Besonders sensible Gebiete für Misstrauen und Furcht scheinen kommunale Behörden, die Polizei und das Gericht zu sein. Der Arbeit dieser Institutionen bringen Aussiedler ein signifikant geringeres Vertrauen entgegen als einheimische Deutsche.

Ganz entscheidende Faktoren für das Gelingen oder Misslingen der Integration in die Aufnahmegesellschaft sind Bildung in Form von formalen Abschlüssen und Aspirationen wie auch die sprachlich-kommunikative Kompetenz. Leider können wir mit der vorliegenden Untersuchung keine Aussagen über erreichte Bildungsabschlüsse treffen; denn der größte Teil der von uns befragten Jugendlichen befindet sich noch in der Ausbildung. Gleichwohl gibt uns die Studie Hinweise über die angestrebten Bildungs- und Ausbildungsabschlüsse (vgl. *Tabelle 2*). Allerdings sagen diese Angaben nichts darüber aus, ob die angestrebten Abschlüsse von den Jugendlichen auch erreicht werden können. Der Anteil derjenigen, die einen Haupt- und Realschulabschluss erreichen wollen, ist bei Aussiedlern höher als bei einheimischen Deutschen. Allerdings streben mehr als ein Drittel der Aussiedler, die diese Frage beantworteten, das Abitur an.

Tabelle 2: Erreichter und angestrebter Schulabschluss. Aussiedler und einheimische Deutsche im Vergleich

	Erreichter Schulabschluss		Angestrebter Schulabschluss	
	Aussiedler % (gültige %)	Deutsche % (gültige %)	Aussiedler % (gültige %)	Deutsche % (gültige %)
Kein Abschluss	16,7% (22,3%)	11,3% (13,6%)	3,7% (4,3%)	4,4% (5,5%)
Hauptschule	31,9% (42,5%)	30,2% (36,2%)	15,5% (18,0%)	9,1% (11,3%)
Realschule	25,2% (33,6%)	37,7% (45,2%)	35,8% (41,7%)	29,3% (36,3%)
Abitur	1,2% (1,6%)	4,2% (5,1%)	30,9% (36,0%)	37,8% (46,9%)
Keine Angabe	25,1%	16,5%	14,2%	19,3%
Gesamt	100,0%	100,0%	100,0%	100,0%
Anzahl	n=1196 (n=896)	n=989 (n=826)	n=1196 (n=1026)	n=989 (n=798)

Die Mehrheit (68,4 % der gültigen Fälle) der Aussiedlerjugendlichen strebt nach einem mittleren Schulabschluss eine betriebliche Berufsausbildung oder eine Berufsfachschulausbildung an. Möglicherweise spielen hier auch Erfahrungen mit dem Bildungssystem des Herkunftslandes eine Rolle. Dort absolvierte die Mehrheit eine Mittelschulausbildung mit anschließender beruflicher Spezialisierung; die Hochschulausbildung war nur einer kleineren Gruppe vorbehalten. Allerdings ist der entsprechende Anteil der einheimischen Deutschen mit 65,7 % nur unwesentlich niedriger. Auf der anderen Seite kristallisiert sich eine Gruppe junger Aussiedler heraus, deren Angehörige offenbar sehr ehrgeizig das Ziel verfolgen, mit dem Abitur die Schule zu verlassen, um später einen Fachhochschulabschluss oder einen Universitätsabschluss zu erreichen.

Tabelle 3: Erreichter und angestrebter Berufsabschluss. Aussiedler und einheimische Deutsche im Vergleich

	Erreichter Berufsabschluss		Angestrebter Berufsabschluss	
	Aussiedler % (gültige %)	Deutsche % (gültige %)	Aussiedler % (gültige %)	Deutsche % (gültige %)
Kein Abschluss	37,6% (85,7%)	44,7% (86,2%)	1,9% (2,2%)	2,7% (3,1%)
Abgeschlossene Lehre	4,0% (9,1%)	5,4% (10,3%)	42,3% (48,6%)	50,3% (57,5%)
Berufsfachschulabschluss	1,3% (2,9%)	0,8% (1,6%)	17,2% (19,8%)	7,2% (8,2%)
Fachhochschulabschluss	0,8% (1,7%)	0,8% (1,6%)	15,6% (17,9%)	11,4% (13,1%)
Universitätsabschluss	0,3% (0,6%)	0,2% (0,4%)	10,0% (11,5%)	15,8% (18,1%)
Keine Angabe	56,1%	48,1%	12,9%	12,6%
Gesamt	100,0%	100,0%	100,0%	100,0%
Anzahl	n=1196 (n=525)	n=989 (n=513)	n=1196 (n=1042)	n=989 (n=864)

In Anbetracht des hohen Aspirationsniveaus vieler Aussiedler bleibt jedoch zu fragen, inwieweit sie die Abschlüsse auch erreichen werden. Wie auch immer man die Realisierbarkeit der Bildungswünsche beurteilt, so bringen die Ergebnisse unserer Studie sehr deutlich zum Ausdruck, welche hohe Bedeutung Aussiedlerjugendliche Bildung und Ausbildung für ihren künftigen Lebensweg im Aufnahmeland beimessen. Die meisten von ihnen sind sich offenbar der Tatsache bewusst, dass Bildung in Verbindung mit hoher Sprachkompetenz das Einzige ihnen zur Verfügung stehende (kulturelle) Kapital für eine erfolgreiche Integration ist. Die hohen Bildungsaspirationen unterstreichen auch das Bestreben der Mehrheit der Aussiedlerjugendlichen, den sozialen Status ihrer Eltern zu übertreffen. Der Mobilitätswunsch ist vor dem Hintergrund des sozialen Strukturwandels in der Bundesrepublik nicht verwunderlich. In der Elterngeneration sind viele Aussiedler noch als Arbeiter im industriellen, gewerblichen und handwerklichen Bereich beschäftigt. Die Angehörigen der jungen Generation versuchen sich mit ihren hohen Bildungsaspirationen im Grunde nur den schwierigen Weg in die Dienstleistungsgesellschaft zu ebneten.

Neben Bildung sind ausreichende Sprachkenntnisse von zentraler Bedeutung für die Realisierung sozialer Teilhabe. Auch in diesem Punkt zeigt sich eine deutliche Diskrepanz zwischen Wunsch und Wirklichkeit. Bei der Einreise hatten die befragten Aussiedler bestenfalls geringe, oft aber auch gar keine Deutschkenntnisse. Auch zum Zeitpunkt der Befragung räumten alle qualitativ befragten Aussiedler noch Sprachprobleme ein. Die Befunde der quantitativen Studie zu den Sprachkenntnissen zum Zeitpunkt der Einreise ergeben ein ähnliches Bild. Lediglich 1,9 % der Befragten sprachen bei ihrer Einreise perfekt oder sehr gut Deutsch, 6,7 % sprachen zumindest gut Deutsch, die überwiegende Mehrheit hatte jedoch große Probleme sich auf Deutsch zu verständigen oder war dazu gar nicht in der Lage. Etwas besser sieht es bei der Lesekompetenz aus. So waren zum Zeitpunkt der Einreise immerhin 18,8 % der Aussiedler in der Lage, alles oder fast alles zu lesen; 11,5 % konnten viel lesen und 69,7 % konnten wenig oder nichts lesen.

Tabelle 4: Sprech- und Lesekompetenz zum Zeitpunkt der Einreise und zum Befragungszeitpunkt

Deutsch sprechen	Sprechkompetenz bei der Einreise (n=1172)	Aktuelle Sprechkompetenz (n=1171)	Deutsch lesen	Lesekompetenz bei der Einreise (n=1167)	Aktuelle Lesekompetenz (n=1174)
Perfekt	0,3%	14,2%	alles	11,4%	72,7%
Sehr gut	1,6%	32,8%	fast alles	7,4%	14,0%
Gut	6,7%	43,6%	viel	11,5%	8,9%
Gebrochen	37,2%	9,1%	wenig	34,0%	3,9%
Gar nicht	54,2%	0,4%	nichts	35,7%	0,5%
Gesamt	100,0%	100,0%	Gesamt	100,0%	100,0%

Das Bild, das die quantitative Studie von der aktuellen Sprech- und Lesekompetenz zeichnet, steht jedoch in einem gewissen Widerspruch zu den Ergebnissen der qualitativen Untersuchung. Laut *Tabelle 4* ist der Anteil derjenigen, die gebrochen oder gar nicht deutsch sprechen, auf 9,5 % gesunken; der Anteil der jungen Aussiedler, die wenig oder nichts lesen können, ist sogar auf 4,4 % gesunken. An diesem an sich sehr positiven Ergebnis äußerten aber auch die mit der Schulbefragung betrauten Studenten Zweifel. Ein einfacher Test zeigt, dass die Ergebnisse der quantitativen Studie zur aktuellen Sprech- und Lesekompetenz mit Vorsicht interpretiert werden müssen: So wurden den Schülern, die größere Schwierigkeiten mit der deutschen Sprache hatten, russischsprachige Fragebögen zur Verfügung gestellt. Von den 229 Schülern, die von diesem Angebot Gebrauch machten, gaben aber 11 % an, dass sie perfekt oder sehr gut Deutsch sprechen können und 49,3 % meinten, gut Deutsch sprechen zu können. Bei der Frage zur Lesekompetenz meinten sogar 64,6 % dieser Gruppe, alles oder fast alles lesen zu können; 17,5 % glaubten immerhin noch viel lesen zu können.

Entgegen der in *Tabelle 4* dargestellten Selbsteinschätzung wird man bei einer größeren Gruppe der jungen Aussiedler noch erhebliche Defizite und Probleme bei der aktuellen Sprech- und Lesekompetenz unterstellen müssen. Dies belegen auch die Angaben zur aktuellen Sprachpraxis in den nachfolgenden Tabellen.

Tabelle 5: Die Sprachpraxis der vor dem 1.1.1993 eingereisten Aussiedler

	Unterhaltung der Eltern untereinander (n=597)	Unterhaltung mit den Eltern (n=608)	Unterhaltung mit den Ge- schwistern (n=574)	Unterhaltung mit den Freunden (n=600)
Nur auf russisch	19,6%	14,3%	8,9%	10,8%
Häufig auf russisch	18,9%	10,2%	5,4%	10,5%
Gleich häufig auf russisch und auf deutsch	23,3%	24,0%	17,9%	25,2%
Häufig auf deutsch	15,9%	18,8%	22,5%	15,3%
Nur auf deutsch	22,3%	32,7%	45,3%	38,2%
Gesamt	100,0%	100,0%	100,0%	100,0%

Tabelle 6: Die Sprachpraxis der zwischen dem 1.1.1993 und dem 31.12.1995 eingereisten Aussiedler

	Unterhaltung der Eltern untereinander (n=372)	Unterhaltung mit den Eltern (n=374)	Unterhaltung mit den Ge- schwistern (n=266)	Unterhaltung mit den Freunden (n=369)
Nur auf russisch	53,8%	42,8%	28,2%	33,3%
Häufig auf russisch	20,2%	26,7%	17,3%	20,6%
Gleich häufig auf russisch und auf deutsch	18,8%	21,7%	31,2%	27,9%
Häufig auf deutsch	3,8%	5,9%	16,2%	9,5%
Nur auf deutsch	3,5%	2,9%	7,1%	8,7%
Gesamt	100,0%	100,0%	100,0%	100,0%

Tabelle 7: Die Sprachpraxis der zwischen dem 1.1.1996 und dem 28.2.1999 eingereisten Aussiedler

	Unterhaltung der Eltern untereinander (n=162)	Unterhaltung mit den Eltern (n=165)	Unterhaltung mit den Ge- schwistern (n=51)	Unterhaltung mit den Freunden (n=165)
Nur auf russisch	54,9%	49,7%	47,1%	47,9%
Häufig auf russisch	20,4%	26,7%	21,6%	20,0%
Gleich häufig auf russisch und auf deutsch	18,5%	15,8%	19,6%	22,4%
Häufig auf deutsch	3,1%	4,2%	2,0%	7,9%
Nur auf deutsch	3,1%	3,6%	9,8%	1,8%
Gesamt	100,0%	100,0%	100,0%	100,0%

Bei der Sprachpraxis kann zwischen den vor dem 31.12.1992 eingereisten Aussiedlern und den danach eingereisten Spätaussiedlern unterschieden werden. Während in der ersten Befragtengruppe die deutsche Sprache sowohl in Gesprächen mit den Eltern als auch in der Unterhaltung mit Geschwistern und Freunden dominiert, sprechen die weitaus meisten Spätaussiedler in diesen Situationen russisch. Bei einem Vergleich der zwischen drei und

sechs Jahren in Deutschland lebenden Gruppe mit der jüngsten Zuwanderergruppe fällt auf, dass sich die Sprachpraxis der Eltern kaum verändert hat. Etwa 75 % der Eltern beider Gruppen unterhalten sich nur oder häufig auf Russisch. Entsprechend hoch ist auch der Prozentsatz der Befragten, die mit ihren Eltern russisch sprechen. Bei der Unterhaltung mit Geschwistern und Freunden zeichnet sich dagegen mit zunehmender Aufenthaltsdauer ein Wandel zu Gunsten der deutschen Sprache ab. In beiden Spätaussiedlergruppen ist der Anteil der Befragten, die sich mit Geschwistern und Freunden häufig oder nur auf deutsch unterhalten, aber noch relativ gering.

Wenn der Erwerb der Sprachkompetenz in hohem Maße durch den sozialen Kontext beeinflusst wird, so ist die Welt der Gleichaltrigen dafür offenbar am günstigsten. Hier ist der Zugang zu Erfahrungen und Erlebnissen leichter möglich als in anderen sozialen Zusammenhängen. Die sozialen Beziehungen werden in hohem Maße durch Emotionalität, durch Sympathie oder Antipathie gesteuert. Man sucht sich denjenigen zum Freund, der die eigene Handlungsperspektive bestätigt. Das wiederum macht die Gleichaltrigenbeziehungen sehr anfällig für Abschlüßungen und Ausgrenzungen. Wie die Befunde der *Tabelle 8* bestätigen, sind Freundschaften zu einheimischen Deutschen nicht gerade stark ausgeprägt. Aussiedler finden sich mehrheitlich mit ihresgleichen zusammen. Nur diejenigen, die keiner Clique angehören, haben etwas häufigere Kontakte zu einheimischen Deutschen. Ihnen kommt die „Stärke schwacher Beziehungen“ (vgl. Granovetter 1973) beim Zugang zur deutschen Mehrheitsgesellschaft zugute.

Tabelle 8: Soziales Netzwerk der befragten Aussiedler

% von feste Gruppe (Clique)

Freundeskreis	Feste Gruppe (Clique)				Gesamt (n=1141)
	Clique und wir machen viel gemeinsam (n=548)	Clique, aber wir machen wenig gemeinsam (n=216)	Habe keine Clique, aber Freunde (n=362)	Bin lieber allein (n=15)	
Nur Einheimische	2,7%	2,8%	2,5%		2,6%
Nur Ausländer	2,6%	2,8%	0,8%		2,0%
Nur Aussiedler	45,4%	42,6%	27,9%	26,7%	39,1%
Überwiegend Einheimische	3,1%	1,4%	5,8%	6,7%	3,7%
Überwiegend Ausländer	1,3%	5,1%	3,6%		2,7%
Überwiegend Aussiedler	23,0%	23,6%	20,7%	26,7%	22,4%
Gleich viele Einheimische und Aussiedler	10,2%	10,6%	15,5%	13,3%	12,0%
Gleich viele Einheimische, Ausländer und Aussiedler	11,7%	11,1%	23,2%	26,7%	15,4%
	100,0%	100,0%	100,0%	100,0%	100,0%

Dass sich Aussiedler und einheimische Deutsche in ihren Freizeitpräferenzen kaum unterscheiden, ist durchaus nachvollziehbar, denn dieser Bereich dürfte am stärksten durch globale Trends beeinflusst sein. Die beliebtesten Freizeitaktivitäten sind in beiden Gruppen Musik hören, mit Freunden oder dem Freund/der Freundin zusammen sein, mit der Familie zusammen sein, Fernsehen, sich ausruhen/erholen, ins Kino gehen und aktiv Sport treiben. Eine kleine Abweichung zeichnet sich jedoch dahingehend ab, dass einheimische Deutsche ihre Freizeit stärker im Rahmen von Vereinen gestalten als Aussiedler. Wir nehmen an, dass Aussiedler mit den vor Ort bestehenden Möglichkeiten unter Umständen weniger vertraut sind. Möglich ist auch, dass sie nicht über die finanziellen Ressourcen verfügen, um an entsprechenden Aktivitäten teilzunehmen. Das könnte besonders auch auf sportlichem Gebiet ein Problem sein.

Eine wichtige Bedingung für die Integration der Aussiedler ist zweifellos die Wohnsituation. Nach den Daten unserer Untersuchung zu urteilen, lebte nur ein relativ kleiner Teil im Übergangwohnheim. Ob sich damit die Situation einer vergleichsweise langen Verweildauer in den Wohnheimen entspannt hat, lässt sich diesen Befunden allerdings nicht

entnehmen. Mehr als die Hälfte der jungen Aussiedler wohnte bei ihren Eltern in einer Mietwohnung. Bemerkenswerterweise gab ein Drittel der Aussiedlerfamilien an, bereits über ein eigenes Haus oder eine Eigentumswohnung zu verfügen. Dieser Anteil liegt noch erheblich unter dem der einheimischen Deutschen, aber schon über dem der „Ausländer“. Die Ergebnisse unserer Untersuchung sprechen dafür, dass die bislang vorherrschende Orientierung der Aussiedlerfamilien, Wohnungseigentum zu erwerben, ungebrochen ist. Dies mag verwundern, da sich die materielle Situation der Aussiedler nicht verbessert haben dürfte. Immerhin zeigt unsere Untersuchung (vgl. *Tabelle 9*), daß Aussiedlerjüngliche die finanzielle Situation ihrer Familie im Durchschnitt schlechter beurteilen als „Ausländer“ und einheimische Deutsche. Ähnlich sieht es bei der Einschätzung der eigenen finanziellen Situation aus. Hier geben 33,9 % der Aussiedler an, dass sie sich etwas oder sehr viel weniger als einheimische Deutsche leisten können, 39,6 % meinen sich gleich viel leisten zu können, und 8,2 % glauben sogar, sich etwas oder sehr viel mehr leisten zu können. Von den einheimischen Deutschen glauben 19,4 %, dass sie sich etwas oder sehr viel weniger leisten können als andere Jugendliche; 41,9 % meinen sich gleich viel leisten zu können, und 29 % glauben sich etwas oder sehr viel mehr leisten zu können. Um ihr Lebensziel nach Wohneigentum zu realisieren, greifen Aussiedler also offenbar verstärkt auf die Unterstützungsnetzwerke der eigenethnischen Gruppe zurück. Auf diese Weise vermögen sie ihre unzureichende finanzielle Lage auszugleichen.

Tabelle 9: Einschätzung der finanziellen Situation der Familie

% von Gruppenzugehörigkeit

Die finanzielle Situation der Familie ist ...	Gruppenzugehörigkeit			Gesamt (n=2225)
	Aussiedler (n=1084)	Ausländer (n=179)	Deutsche (n=962)	
sehr gut	10,0%	17,3%	17,2%	13,7%
gut	34,6%	35,8%	41,8%	37,8%
weder gut noch schlecht	44,7%	38,5%	32,1%	38,8%
schlecht	8,9%	6,7%	7,2%	8,0%
sehr schlecht	1,8%	1,7%	1,8%	1,8%
Gesamt	100,0%	100,0%	100,0%	100,0%

3.1.3 Subjektive wahrgenommene, objektiv vorhandene Teilhabechancen und die Form der Integration

Die zuvor diskutierten Faktoren wurden in einem weiteren Analyseschritt zusammengefasst und als Ausdruck für gute oder schlechte Teilhabechancen betrachtet. Wir nehmen an, dass Aussiedler gute Teilhabechancen haben, wenn sie die deutsche Staatsangehörigkeit besitzen, sehr gut oder perfekt Deutsch sprechen und lesen können, in ihrer Wohnumgebung, in der Schule oder in der Freizeit gute Kontakte zu einheimischen Deutschen haben, sich in materieller Hinsicht etwa gleich viel wie deutsche Jugendliche oder sogar mehr als deutsche Jugendliche leisten können und nicht unter einer schlechten oder sehr schlechten finanziellen Situation der Familie leiden. Im Ergebnis zeigt sich, dass lediglich knapp ein Viertel der Aussiedler über gute Teilhabechancen verfügt; bei über drei Viertel von ihnen sind die Teilhabechancen eher schlecht. Schlechte Teilhabechancen sehen wir als das entscheidende Hemmnis für eine gelingende Eingliederung in die Aufnahmegesellschaft an. Demgegenüber halten wir kulturelle Unterschiede für weniger wichtig, da moderne Gesellschaften durch eine Pluralisierung der Lebensstile und Grundüberzeugungen und durch relativ große individuelle Freiheiten bei der Wahl des eigenen Lebensstils gekennzeichnet sind (vgl. z. B. Becker/Becker/Ruhland 1992, S. 77 ff.).

Allerdings wird in der Öffentlichkeit nicht selten die Meinung vertreten, dass die handlungsleitenden Werte und Normen, die die Aussiedler mitbringen, mit den hierzulande geltenden Werten und Normen unvereinbar sind und eine reibungslose Integration erschweren, wenn nicht gar verhindern. Auch dieser Frage sind wir nachgegangen. Wir haben überprüft, welche Beziehung zwischen der Handlungsorientierung der Aussiedler und den Teilhabevoraussetzungen in der Aufnahmegesellschaft besteht. Tatsächlich lässt sich ein schwacher Zusammenhang zwischen einer individualistischen Handlungsorientierung und guten Voraussetzungen für die Teilhabe an der deutschen Gesellschaft statistisch nachweisen: Je individualistischer die Handlungsorientierung ist, desto besser sind die Sprech- und Lesefähigkeiten und die Kontakte zu einheimischen Deutschen. Auf die materielle Situation der Befragten hat die Handlungsorientierung dagegen keinen statistisch nachweisbaren Einfluss. Eine stärkere Beziehung besteht zwischen der Handlungsorientierung und dem angestrebten Schulabschluss. Da mit einer zunehmend individualistischen Handlungsorientierung höhere Schulabschlüsse angestrebt werden, könnte die Handlungsorientierung die Teilhabechancen auf diesem Wege längerfristig positiv beeinflussen. Diese Befunde entkräften aber nicht die hohe eigenständige Bedeutung der objektiven Teilhabechancen für den Integrationsverlauf in der Aufnahmegesellschaft. Sie weisen jedoch darauf hin, dass eine individualistische Handlungsorientierung unter Umständen einen positiven Beitrag zu einem günstigen Integrationsverlauf zu leisten vermag.

3.1.4 Der Einfluss der Migrationsgründe, der Migrationsentscheidung und des Migrationskontextes auf die Form der Integration

Eine zentrale Untersuchungsfrage bezog sich auf die Faktoren, die zu einer bestimmten Form der Integration führen. Mit Blick auf die Theorie von Eisenstadt (1954) haben wir

uns vor allem auf die Migrationsgründe, die Migrationsentscheidung und den sozialen Kontext der Migration konzentriert. In wesentlichen Punkten können wir mit den Befunden unserer Untersuchung die Ergebnisse anderer Erhebungen bestätigen (vgl. Dietz/Hilkes 1994; Dietz 1995; Dietz/Roll 1998). Als ausschlaggebend für den Entschluss zur Ausreise wurden in den *qualitativen Interviews* an erster Stelle ökonomische Gründe genannt. Ebenfalls sehr häufig wurde die Familienzusammenführung als Migrationsmotiv genannt. Weitere Gründe waren ethnische Konflikte und die Angst vor einem Krieg, die Hoffnung auf eine bessere Zukunft, die Vermeidung des Militärdienstes und der Wunsch, ins Abstammungsland der Familie zurückzukehren. Die quantitative Verteilung der Ausreisegründe in der schriftlichen Befragung zeigt *Tabelle 10*.

Tabelle 10: Die Gründe für die Migration (Mehrfachantworten)

	Häufigkeit der Antworten	Prozent der Antworten	Prozent der Fälle
Familienzusammenführung	446	12,6%	38,4%
Rückkehr ins Abstammungsland	434	12,2%	37,3%
Als Deutscher unter Deutschen leben	303	8,5%	26,1%
Wunsch, mit deutscher Sprache und Kultur zu leben	150	4,2%	12,9%
Hoffnung auf materielle Verbesserung	431	12,1%	37,1%
Familienmitglieder, Großeltern wollten ausreisen	234	6,6%	20,1%
Alle Deutschen reisen aus	228	6,4%	19,6%
Bessere Zukunft für die Kinder	462	13,0%	39,8%
Bessere Ausbildung	344	9,7%	29,6%
Bessere ärztliche Versorgung	254	7,2%	21,9%
Vermeidung des Armeedienstes	61	1,7%	5,2%
Krieg im Herkunftsland	33	0,9%	2,8%
Sonstige Gründe	95	2,7%	8,2%
Weiß nicht	74	2,1%	6,4%
Gesamt	3549	100,0%	305,40%

Vier Gründe fallen quantitativ besonders ins Gewicht: die Hoffnung auf eine bessere Zukunft für die Kinder, die Familienzusammenführung, der Wunsch ins Abstammungsland der Familie zurückzukehren und die Hoffnung auf eine Verbesserung der materiellen Situation. Häufig genannt wurden ferner die besseren Ausbildungsmöglichkeiten in Deutschland, die bessere ärztliche Versorgung sowie der Wunsch, als Deutscher unter Deutschen zu leben. Eine geringe Rolle spielten dagegen die Abneigung gegen den Militärdienst und kriegerische Auseinandersetzungen. Spätaussiedler beurteilten die wirtschaftliche Lage negativer als vor dem 1.1.1993 ausgewanderte Personen. Von daher ist zu vermuten, dass Hoffnungen auf eine Verbesserung der materiellen Situation, der Ausbildungschancen und der gesundheitlichen Versorgung bei diesem Personenkreis eine besonders große Rolle spielten.

Eine Bestätigung fanden wir auch für die hinreichend bekannte Tatsache, dass ein großer Teil der jungen Aussiedler an der Migrationsentscheidung der Eltern nicht beteiligt wurde. Die Gruppe derjenigen, die bei der Entscheidung keine Rolle gespielt hatten, nicht gefragt wurden oder nicht ausreisen wollten, umfasst immerhin 40,1 %. Allerdings ist der Anteil der Jugendlichen, die explizit nicht ausreisen wollten, mit 3,2 % verhältnismäßig gering. So kann man davon ausgehen, dass die Ausreiseentscheidung von der Mehrheit zumindest hingenommen wurde.

Tabelle 11: Beteiligung an der Migrationsentscheidung

	Häufigkeit	Prozent	Gültige Prozente
Ich habe keine Rolle gespielt	277	23,2%	24,3%
Ich habe selbst entschieden	43	3,6%	3,8%
Ich habe mitentschieden	260	21,7%	22,8%
Ich habe den Entschluß sehr unterstützt	200	16,7%	17,5%
Ich wollte nicht ausreisen	38	3,2%	3,3%
Ich wurde nicht gefragt	164	13,7%	14,4%
Schwer zu sagen	159	13,3%	13,9%
Gesamt	1141	95,4%	100,0%
Fehlend Keine Angabe	55	4,6%	
Gesamt	1196	100,0%	

Nahezu alle von uns befragten Aussiedler waren sich der Tatsache bewusst, dass die Ausreise in die Bundesrepublik eine endgültige Entscheidung ist. Rückkehren möchte fast niemand. Der Anteil derjenigen, die zum Befragungszeitpunkt gern für immer in ihre Herkunftsländer zurückkehren wollten, ist in der vorliegenden Stichprobe zu vernachlässigen; er beträgt lediglich gut 1 %. Die meisten wollten nur als Besucher noch einmal in ihre Herkunftsländer reisen. Die mitunter geäußerten Annahmen über Rückkehrwünsche der Aussiedler können wir nicht bestätigen.

In überwiegendem Maße reisen Aussiedler im Familienverband, ein nicht geringer Teil mit weiteren Familienmitgliedern und Angehörigen aus. Viele haben bereits Verwandte in der Bundesrepublik und versuchen sich in deren Nähe anzusiedeln. Von daher lässt sich der Wanderungsprozess der Aussiedler als Kettenmigration betrachten. Die familialen und verwandtschaftlichen Beziehungen erweisen sich als wichtige Unterstützungsnetzwerke. Sie erbringen vor allem nichtmonetäre Hilfeleistungen bei der Bewältigung des Alltags (z.B. beim Ausfüllen von Formularen und beim Umgang mit Behörden) und sind unter

Umständen hilfreich beim Zugang zu wichtigen Bereichen der Gesellschaft. Trotz der starken Bedeutung, die die bestehenden familialen und verwandtschaftlichen Beziehungen in der Bundesrepublik für die Integration haben, müssen die meisten Aussiedler für eine gewisse Zeit im Übergangwohnheim zubringen. Hier leben sie mit Menschen zusammen, die ihr Schicksal teilen. Die Situation als gleiche unter gleichen in einer Notgemeinschaft zu leben, wird den qualitativen Interviews zufolge von ihnen aber oft durchaus als positiv bewertet. Hilfen voneinander anzunehmen und sich über den neuen Alltag auszutauschen, fällt dadurch offensichtlich leichter. Als positiv und ausbaufähig werden die Hilfsangebote der Sozialarbeiter gesehen. Ihnen kommt eine wichtige Vermittlerrolle in der ersten Zeit des Aufenthalts zu. Negativ bleiben hingegen die beengten Wohnverhältnisse und die unter solchen Umständen entstehenden Streitereien mit Mitbewohnern in Erinnerung.

Allerdings konnten die durchgeführten Analysen keinen relevanten Zusammenhang zwischen den Migrationsgründen, dem Entscheidungsprozess, dem Migrationskontext und der Form der Integration in die deutsche Gesellschaft nachweisen. Dieser Befund ist jedoch noch kein grundsätzlicher Einwand gegen das theoretische Modell. Vielmehr muss in Rechnung gestellt werden, dass die in unseren Studien befragten Personen als Kinder und Jugendliche meist mit ihren Eltern nach Deutschland einwanderten. Ihre Wünsche und Motive waren für die Migration in der Regel gar nicht ausschlaggebend. Überdies haben Kinder und Jugendliche noch keine stabilen Zielvorstellungen und keine eindeutig festgelegten Handlungsorientierungen und sind daher für die Einflüsse ihrer sozialen Umwelt sehr viel offener als Erwachsene. Wir können folglich davon ausgehen, dass ein positiver Integrationsverlauf in hohem Maße davon abhängt, dass die Aufnahmegesellschaft den Jugendlichen das Gefühl gibt, willkommen zu sein.

3.2 Befindlichkeit und Sozialverhalten

Eine weitere zentrale Fragestellung bezieht sich auf den Zusammenhang der Integrationsformen mit individuellen und sozialen Problemlagen. Bevor dieser Frage mittels multivariater Analysen nachgegangen wird, soll aber zunächst eine kurze Bestandsaufnahme der Befindlichkeit und des Sozialverhaltens der Befragten erfolgen.

3.2.1 Selbstwertgefühl, psychosomatische Beschwerden, Anomie und Zukunftsängste

Die in *Abbildung 4* dargestellten deskriptiven Ergebnisse zum Selbstwertgefühl weisen für alle analysierten Gruppen ein positives Selbstwertgefühl nach. Auf der entsprechenden, von 0 bis 30 reichenden Skala werden in allen Fällen Werte über dem Skalenmittel von 15 erreicht. Die männlichen einheimischen Deutschen erreichen die höchsten Werte, die männlichen Aussiedler liegen etwas darunter und unterscheiden sich so gut wie gar nicht von den männlichen „Ausländern“. Auf demselben Niveau liegen auch die weiblichen einheimischen Deutschen und die „Ausländerinnen“. Eine Ausnahme bilden die jungen Aussiedlerinnen, die ein im Vergleich zu den anderen Gruppen auffällig geringes Selbstvertrauen haben.

Die ebenfalls in *Abbildung 4* dargestellten Ergebnisse zu psychosomatischen Beschwerden zeigen ein insgesamt erfreulich niedriges Niveau. Auf der entsprechenden, von 0 bis 24 reichenden Skala, werden keine Werte über 8 erreicht. Zwei Ergebnisse fallen dennoch auf: Frauen leiden erheblich stärker unter psychosomatischen Beschwerden als Männer, und die männlichen und weiblichen „Ausländer“ erreichen höhere Werte als ihre Geschlechtsgenossen aus den anderen Gruppen. Männliche Aussiedler leiden dagegen nicht stärker unter psychosomatischen Beschwerden als männliche einheimische Deutsche. Der Wert der Aussiedlerinnen liegt über dem der weiblichen einheimischen Deutschen, aber unter dem der „Ausländerinnen“.

Anomie wurde durch 3 Items¹⁰ gemessen und auf der entsprechenden Skala konnten Werte von 0 bis 9 erreicht werden. Die in *Abbildung 4* dargestellten Ergebnisse zeigen insgesamt recht hohe Werte, aber kaum Unterschiede zwischen den analysierten Gruppen. Nur die jungen männlichen Aussiedler fallen durch etwas niedrigere Werte auf. Diese liegen aber immer noch deutlich über dem Skalenmittel von 4,5.

¹⁰ 1) Heutzutage ist alles so unsicher geworden, dass man auf alles gefasst sein muss. 2) Heute ändert sich alles so schnell, dass man nicht weiß, woran man sich halten soll. 3) Früher waren die Leute besser dran, weil jeder wusste, was er zu tun hatte.

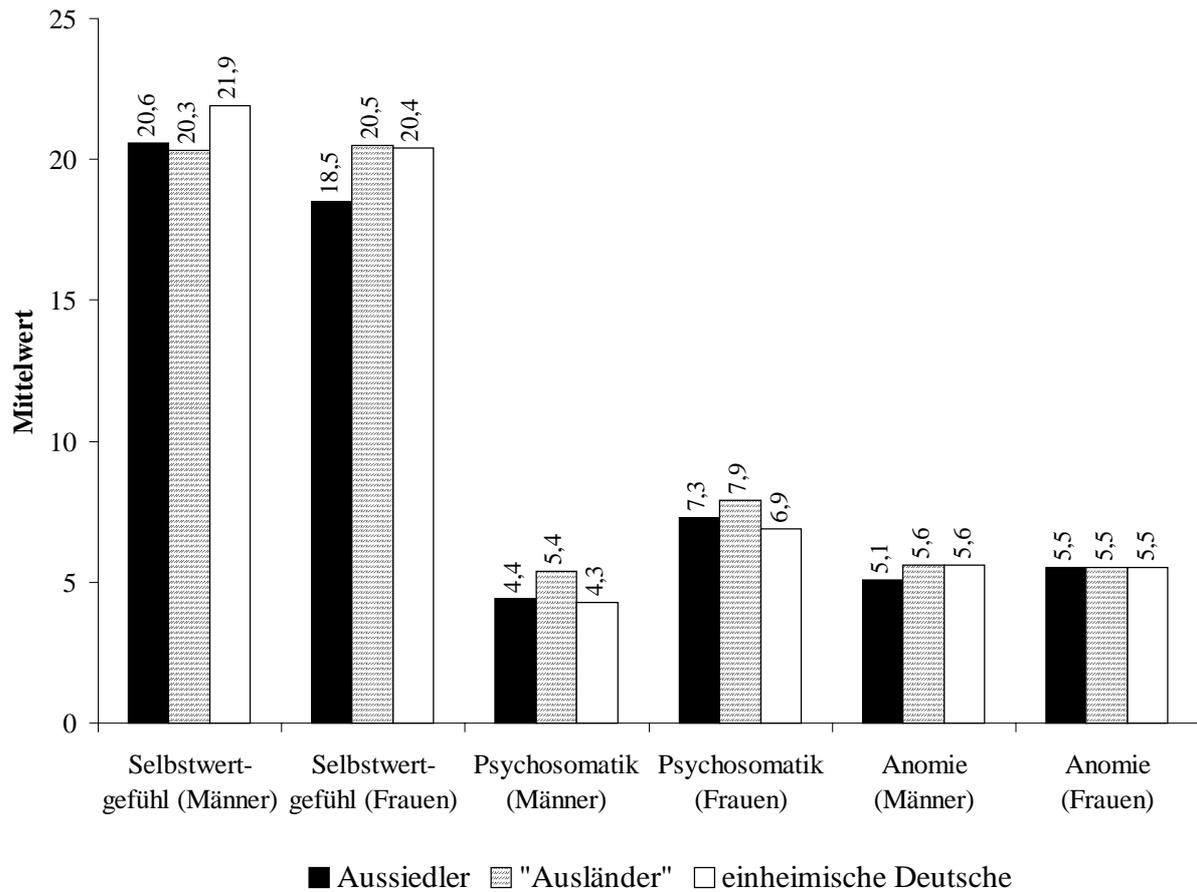


Abbildung 4: Selbstwertgefühl, psychosomatische Beschwerden und Anomie von männlichen und weiblichen Aussiedlern, „Ausländern“ und einheimischen Deutschen

Bei den Zukunftsängste steht die Arbeitslosigkeit in allen drei Gruppen an erster Stelle. Die Sorge um den Arbeitsplatz ist bei den jungen Aussiedlern aus nachvollziehbaren Gründen sogar noch größer als bei den einheimischen Deutschen. Kriminalität ist für knapp 14 % der Aussiedler, die diese Frage beantworteten, und für 20 % der einheimischen Deutschen die größte Sorge. Bei den „Ausländern“ nimmt die Angst vor Ausländerfeindlichkeit mit knapp 21 % den 2. Platz ein. Umweltzerstörung, Egoismus, soziale Kälte und soziale Ungerechtigkeit sind dagegen nur für eine Minderheit in den jeweiligen Gruppen der vorherrschende Anlass zur Sorge.

Tabelle 12: Zukunftssorgen. Aussiedler, „Ausländer“ und einheimische Deutsche im Vergleich

	Aussiedler			„Ausländer“			einheim. Deutsche		
	Häufig- keit	Prozent	Gültige Prozente	Häufig- keit	Prozent	Gültige Prozente	Häufig- keit	Prozent	Gültige Prozente
Arbeitslosigkeit	599	50,1%	60,6%	68	35,6%	45,6%	466	47,1%	56,8%
Kriminalität	134	11,2%	13,6%	18	9,4%	12,1%	164	16,6%	20,0%
Aussiedler- bzw. Auslän- derfeindlichkeit	105	8,8%	10,6%	31	16,2%	20,8%	28	2,8%	3,4%
Umweltzerstö- rung	51	4,3%	5,2%	9	4,7%	6,0%	54	5,5%	6,6%
Egoismus und soziale Kälte	62	5,2%	6,3%	9	4,7%	6,0%	72	7,3%	8,8%
Soziale Unge- rechtigkeit	37	3,1%	3,7%	14	7,3%	9,4%	36	3,6%	4,4%
Gesamt	988	82,6%	100,0%	149	78,0%	100,0%	820	82,9%	100,0%
Fehlend/ Keine Angabe	208	17,4%		42	22,0%		169	17,1%	
Gesamt	1196	100,0%		191	100,0%		989	100,0%	

3.2.2 Ausländerfeindlichkeit

Viele Aussiedler kommen aus Ländern, in denen ethnische Konflikte an der Tagesordnung sind, in denen sie Diskriminierungen hinnehmen mussten. Das prägt ihre Erfahrungen. Für einige setzt sich die Geschichte der Benachteiligungen und Ausgrenzungen in der Bundesrepublik fort. In den von uns durchgeführten qualitativen Interviews wird deutlich, dass manche unter diesen Umständen mit Ausgrenzungen gegenüber Minderheiten reagieren. Daraus zu schließen, dass Aussiedler generell ausländerfeindlich eingestellt sind, ist jedoch falsch. Die Gruppe mit dem höchsten Wert auf der Ausländerfeindlichkeitskala¹¹ besteht aus männlichen deutschen Jugendlichen.

¹¹ Gefragt wurde nach der Zustimmung zu bzw. der Ablehnung von folgenden Aussagen: 1) Wer sich in Deutschland nicht anpassen kann, sollte das Land wieder verlassen. 2) Auf dem Arbeitsmarkt sollten Ausländer und Deutsche gleiche Chancen haben. 3) Die Ausländer haben Schuld an der Arbeitslosigkeit in Deutschland. 4) Die meisten Asylbewerber wollen sowieso nur die Deutschen ausnutzen. 5) Wenn sich andere bei uns breitmachen, muss man ihnen zeigen, wer der Herr im Hause ist.

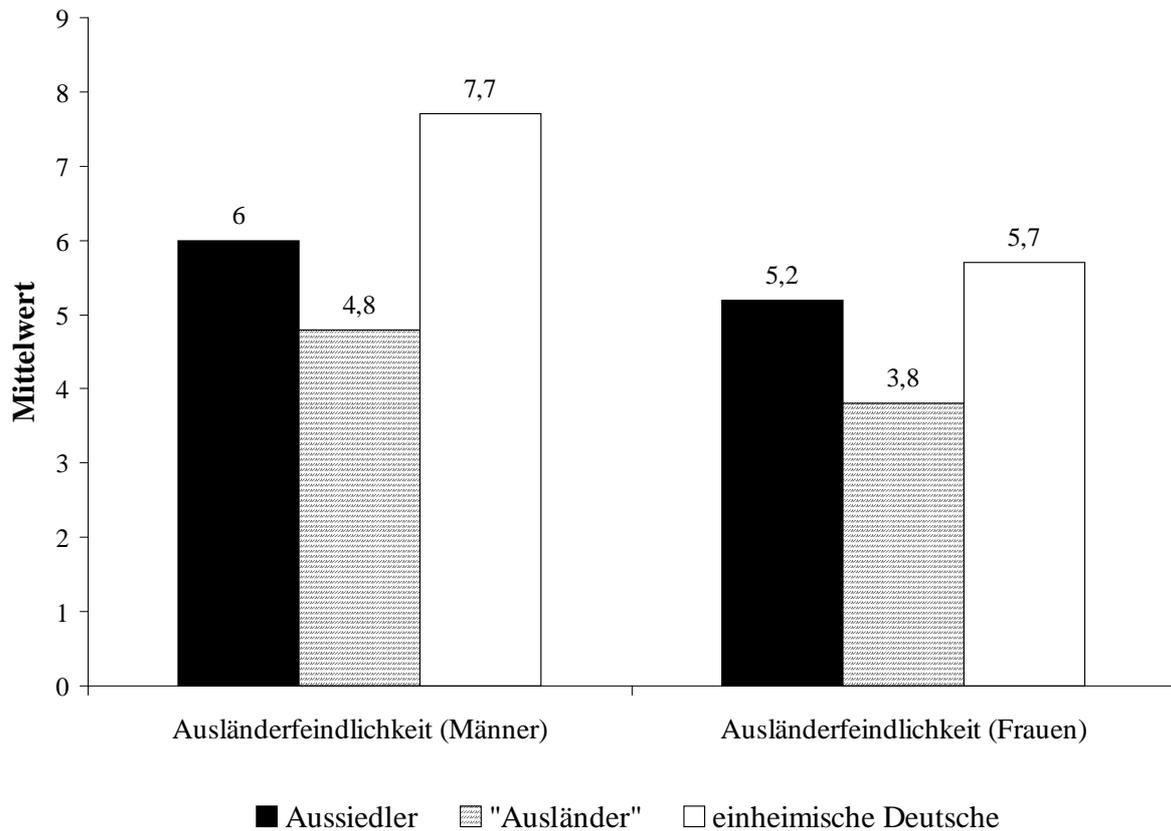


Abbildung 5: Ausländerfeindliche Einstellungen von Aussiedlern, „Ausländern“ und einheimischen Deutschen.

3.2.3 Alkohol- und Drogenkonsum

In der Öffentlichkeit ist die Vorstellung weit verbreitet, dass Aussiedler zu exzessivem Konsum von Alkohol und illegalen Drogen neigen. Für keine dieser Annahmen konnten wir in unserer Untersuchung empirische Evidenzen finden. Unseren Ergebnissen nach zu urteilen konsumieren Aussiedler nicht häufiger und intensiver Alkohol und illegale Drogen als einheimische Deutsche. So zeigen die in *Abbildung 6* dargestellten Ergebnisse zum Alkoholkonsum, daß erheblich mehr Aussiedler als einheimische Deutsche nie oder selten Alkohol trinken. Umgekehrt ist der Anteil der jungen einheimischen Deutschen, die häufig Alkohol trinken, sehr viel größer als der entsprechende Anteil der Aussiedler.

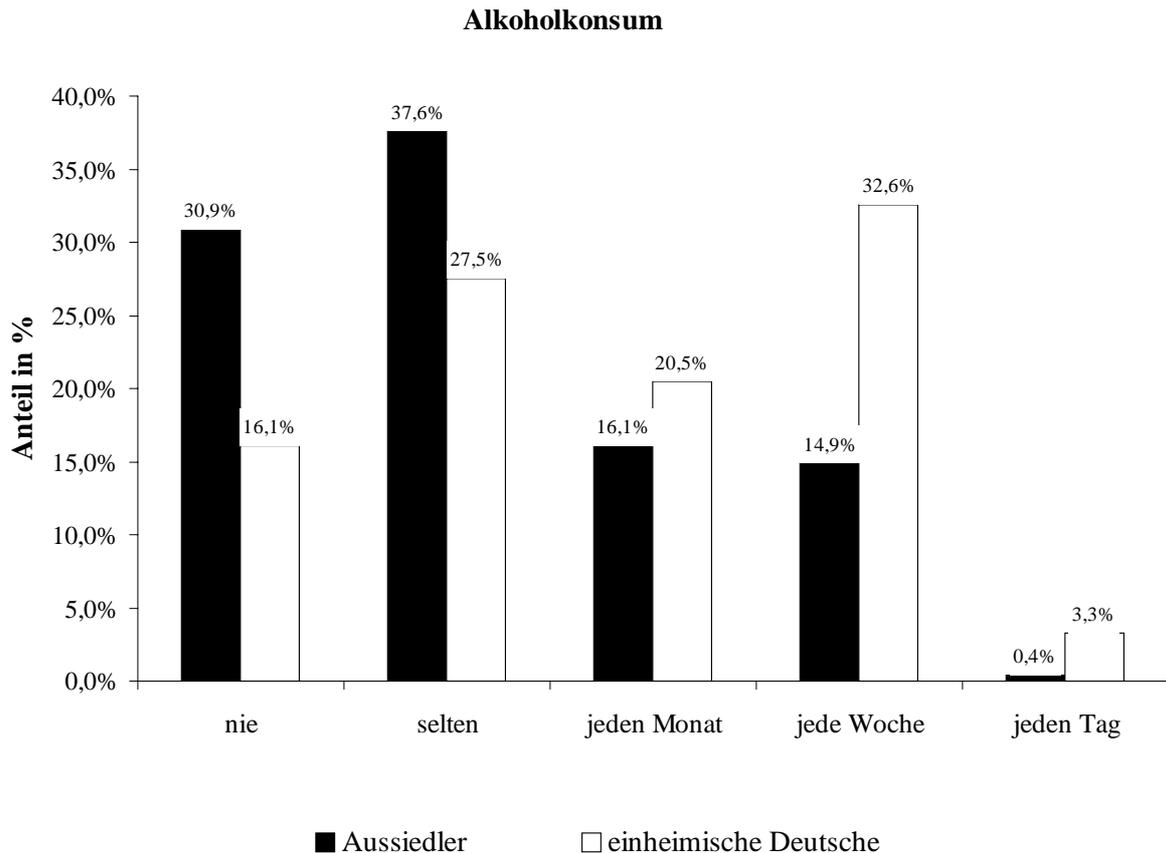


Abbildung 6: Häufigkeit des Alkoholkonsums von Aussiedlern und einheimischen Deutschen.

Die durchschnittlich getrunkene Alkoholmenge ist bei den einheimischen Männern etwas größer als bei den männlichen Aussiedlern. Die einheimischen Frauen trinken im Durchschnitt ebenfalls etwas mehr als die Aussiedlerinnen. Sowohl bei den einheimischen Deutschen als auch bei den Aussiedlern liegt die durchschnittlich konsumierte Alkoholmenge der Frauen aber deutlich unter dem entsprechenden Quantum der Männer. Durch zusätzliche Analysen konnten wir sowohl bei den Aussiedlern als auch bei den einheimischen Deutschen eine Gruppe von Problemtrinkern identifizieren. Unser Kriterium für ein problematisches Trinkverhalten ist, dass beim wöchentlichen oder täglichen Alkoholgenuss mehr als 10 Gläser Bier oder Wein und/oder mehr als ½ Flasche hochprozentigen Alkohol verzehrt werden. Unter dieser Voraussetzung umfasst die Gruppe der Problemtrinker bei den Aussiedlern 85 Personen (Anteil = 7,1 %) und bei den einheimischen Deutschen 156 Personen (Anteil = 15,8 %). Beide Problemgruppen bestehen überwiegend aus jungen Männern. Ihr Anteil beträgt bei den Aussiedlern 81,2 % und bei den einheimischen Deutschen 93,6 %.

Der Gebrauch illegaler Drogen ist nach den in *Tabelle 13* dargestellten Ergebnissen weder bei den einheimischen Deutschen noch bei den Aussiedlern weit verbreitet. Die am häufigsten konsumierte Droge ist Haschisch bzw. Marihuana. Auch hier liegt der Prozentsatz der drogenerfahrenen Aussiedler mit 21 % aber erheblich unter dem der Deutschen

(34,5 %). Mit Ausnahme von Heroin und Kokain, mit denen nur ein sehr kleiner Anteil aller Befragten Erfahrungen hatte, liegt der Drogenkonsum der Aussiedler signifikant unter dem der einheimischen Deutschen. Recht erstaunlich ist der relativ geringe Anteil von Personen, die mit der Partydroge Ecstasy Erfahrungen haben. Immerhin gaben 96,4 % der Aussiedler und 91,5 % der Deutschen an, Ecstasy noch nie genommen zu haben.

Tabelle 13: Gebrauch illegaler Drogen

	nie (0)	gelegentlich (1)	häufiger (2)	regelmäßig (3)
Hasch/Cannabis n = 1171 (961)	79,0% (65,5%)	17,7% (21,4%)	1,9% (6,5%)	1,5% (6,7%)
	$\bar{x} = 0,26 (0,54); p < 0,01$			
Heroin n = 1061 (892)	98,7% (98,3%)	0,9% (0,9%)	0,2% (0,3%)	0,2% (0,4%)
	$\bar{x} = 0,02 (0,03); n.s.$			
Kokain n = 1059 (891)	97,4% (96,5%)	2,2% (2,5%)	0,4% (0,4%)	0,1% (0,6%)
	$\bar{x} = 0,03 (0,05); n.s.$			
Ecstasy n = 1065 (897)	96,4% (91,5%)	2,5% (5,7%)	0,9% (1,3%)	0,1% (1,4%)
	$\bar{x} = 0,05 (0,13); p < 0,01$			
LSD n = 1052 (891)	97,9% (94,1%)	1,8% (3,9%)	0,1% (1,2%)	0,2% (0,8%)
	$\bar{x} = 0,03 (0,09); p < 0,01$			
andere synthetische Drogen (z.B. Speed) n = 1064 (892)	96,8% (93,2%)	2,4% (4,8%)	0,7% (1,5%)	0,1% (0,6%)
	$\bar{x} = 0,04 (0,09); p < 0,01$			
Drogensatz (Schnüffeln etc.) n = 1056 (887)	98,9% (96,8%)	0,8% (2,6%)	0,3% (0,2%)	0,1% (0,3%)
	$\bar{x} = 0,02 (0,04); p < 0,05$			

Auch beim Gebrauch illegaler Drogen lässt sich aber eine Problemgruppe identifizieren. Wir legen im Folgenden ein relativ strenges Kriterium an und betrachten jeden Gebrauch von Heroin oder Kokain sowie den häufigen oder regelmäßigen Gebrauch der als Partydrogen verwendeten synthetischen Stoffe (LSD, Ecstasy und andere synthetische Drogen) und – wegen der erheblichen Gesundheitsgefahren – auch das häufige/regelmäßige Schnüffeln von Kleb- und Farbstoffen als problematisch. Unter dieser Voraussetzung umfasst die Problemgruppe bei den Aussiedlern 38 Personen (Anteil = 3,2%) und bei den einheimischen Deutschen 49 Personen (Anteil = 5,0 %). Der Frauenanteil liegt in der Problemgruppe der Aussiedler bei 28,9 %, in der entsprechenden Gruppe der einheimischen Deutschen bei 36,7 % . Insgesamt scheint demnach ein exzessiver Konsum illegaler Drogen bei Jugendlichen und jungen Erwachsenen kein so typisch männliches Verhaltensmuster zu sein wie der exzessive Konsum von Alkohol.

3.2.4 Devianz, Delinquenz und Gewalt

Die in *Abbildung 7* dargestellten Ergebnisse zur selbstberichteten Devianz (einschließlich Schuleschwänzen, unerlaubtem Fernbleiben von zu Hause und anderen geringfügigen Verstößen) und Delinquenz der Befragten zeigen, daß die Aussiedler im Durchschnitt nicht auffälliger als einheimische Deutsche sind, wenn es um deviantes Verhalten, um Normverstöße im Straßenverkehr und um Eigentums- und Gewaltdelikte geht. Das bedeutet allerdings nicht, dass keine Probleme bei Aussiedlern auftreten. So gaben beispielsweise 9,7 % der jungen Aussiedler zu, jemanden schon einmal so schwer verletzt zu haben, dass er oder sie hinterher zum Arzt musste. Nur ist der entsprechende Anteil bei den einheimischen Deutschen mit 17,7 % eben sehr viel höher. Durch die kriminologische Forschung ist im Übrigen hinreichend belegt, dass Einwanderer nicht per se krimineller sind als andere soziale Gruppen. Allerdings gibt es Anhaltspunkte dafür, dass eine eingeschränkte Zahl von Migranten, die in marginalisierter Lage in den Brennpunkten der großen Städte leben, besonders viele Delikte begehen (vgl. Eisner 1997). Bei einheimischen Deutschen in *vergleichbarer* sozialer Lage ist das im Übrigen aber auch nicht anders.

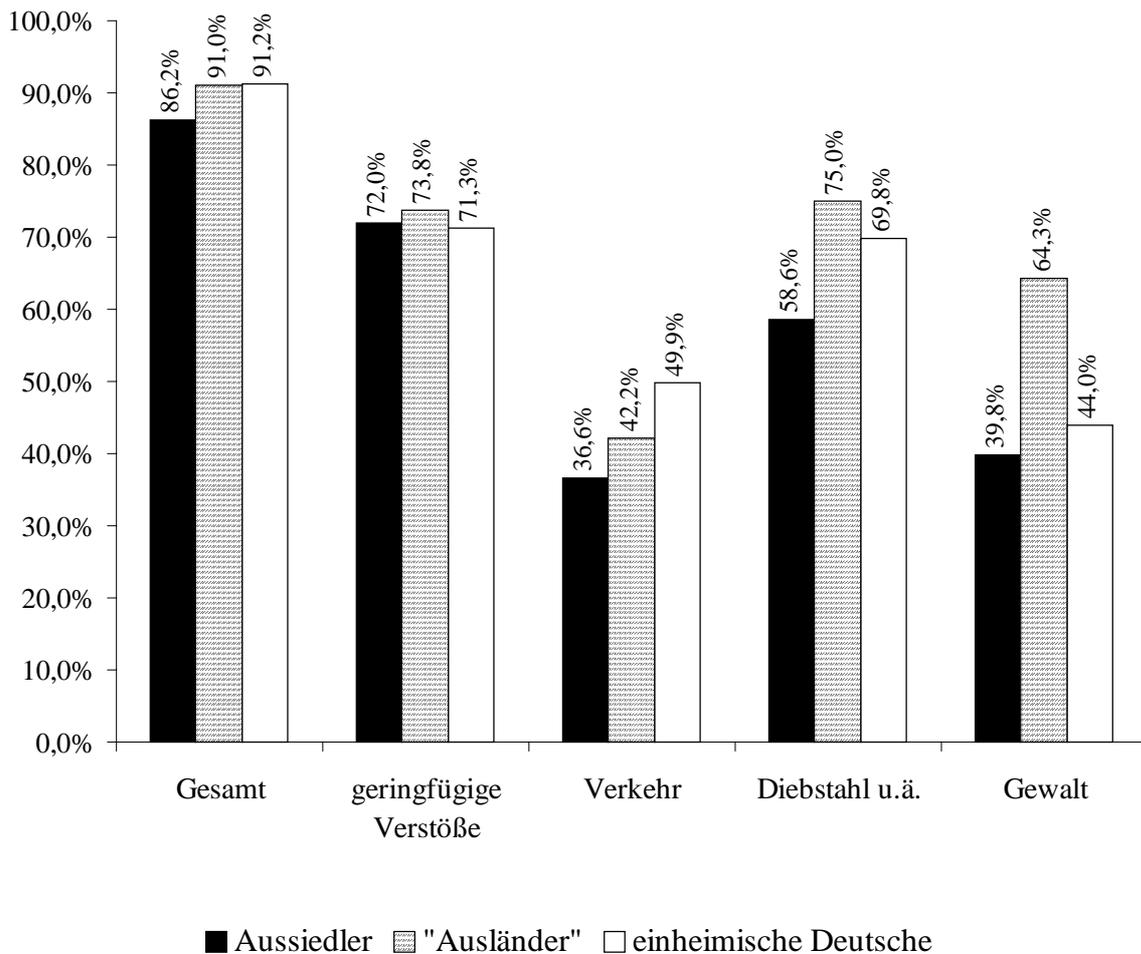


Abbildung 7: Anteil der Personen, die eines der Delikte des entsprechenden Deliktsbereichs in den 12 Monaten vor der Befragung mindestens einmal begangen haben

Insgesamt zeigt der Vergleich der drei Gruppen, dass die jungen Einwanderer aus der früheren Sowjetunion im Hinblick auf Devianz und Delinquenz als vergleichsweise unproblematische Gruppe gelten können. Zum selben Ergebnis kommen auch Pfeiffer, Delzer, Enzmann und Wetzels (1998), die die mit fast 10.000 Befragten zurzeit größte Dunkelfelderhebung zur Delinquenz von Jugendlichen in Deutschland durchführen. Auch in dieser Untersuchung, die sich vor allem auf Gewaltdelikte konzentriert, liegt die mittlere Deliktshäufigkeit der Aussiedler aus der ehemaligen Sowjetunion deutlich unter der Deliktshäufigkeit der einheimischen Deutschen (vgl. Pfeiffer/Delzer/Enzmann/Wetzels 1998, S. 82, Tabelle 17).

3.3 Individuelle und soziale Folgen der Integrationsformen

Die nachfolgend beschriebenen multivariaten Modelle zur Klärung des Einflusses problematischer Integrationsformen auf Befindlichkeitsstörungen und Problemverhalten basieren auf einem Grundmodell, in das zahlreiche Kontrollvariablen aufgenommen wurden.¹² Durch Ausschluss der statistisch nicht signifikanten Variablen sowie der Variablen, die zu keiner Verbesserung des Modells führten, entstand dann das jeweilige Ergebnismodell. Der grafischen Darstellung liegt eine Berechnung mit den dichotomisierten Konstrukten der Handlungsorientierung und der subjektiv wahrgenommenen Teilhabechancen zugrunde, die mittels der im SPSS-Programmpaket implementierten varianzanalytischen Interpretation des allgemeinen linearen Modells ausgeführt wurde. Zusätzlich wurde eine Regressionsanalyse zur Berechnung der standardisierter Effektgrößen (Beta-Koeffizienten) zur Einschätzung der Bedeutung der einzelnen Variablen durchgeführt. In diese Berechnung wurden die Konstrukte „Handlungsorientierung“ und „subjektiv wahrgenommene Teilhabechancen“ ohne vorherige Dichotomisierung aufgenommen.

¹² Im Einzelnen handelt es sich bei den Kontrollvariablen um Alter und Geschlecht, die besuchte Schulform, die Zugehörigkeit zu einer festen Clique und die Zusammensetzung der Freundesgruppe nach den Merkmalen Ethnie und Geschlecht, die Einschätzung der eigenen finanziellen Situation und der finanziellen Situation der Familie. Berücksichtigt wurden ferner kritische Lebensereignisse, Opfererfahrungen, innerfamiliäre Gewalterfahrungen, Alkohol- und Drogenmissbrauch, Anomie und Selbstwertgefühl. In die speziellen Modelle für Aussiedler fanden außerdem der rechtliche Status, die Sprech- und Lesekompetenz, die religiöse Orientierung, die Aufenthaltsdauer und die Zustimmung zur Idee einer reinen Aussiedlerdiskothek (als Indikator der Abgrenzung von der Mehrheitsgesellschaft) Eingang.

3.3.1 Formen der Integration und psychosomatische Beschwerden

Für das Auftreten von psychosomatischer Beschwerden lässt sich ein Zusammenhang mit der Integrationsform nachweisen. Wer in der Aufnahmegesellschaft assimiliert ist, klagt am geringsten und wer exkludiert oder separiert, also desintegriert ist, am stärksten über entsprechende Beschwerden. Recht erstaunlich ist der steile Anstieg psychosomatischer Beschwerden in der Inklusionsgruppe. Eine mögliche Erklärung sind die Schwierigkeiten und Probleme, die eine eher kollektivistische Handlungsorientierung in einer individualistischen Gesellschaft mit sich bringt. Die in *Abbildung 8* ebenfalls dargestellten Gruppenunterschiede zwischen den Aussiedlern, den einheimischen Deutschen und den „Ausländern“ sind allerdings statistisch nicht signifikant.

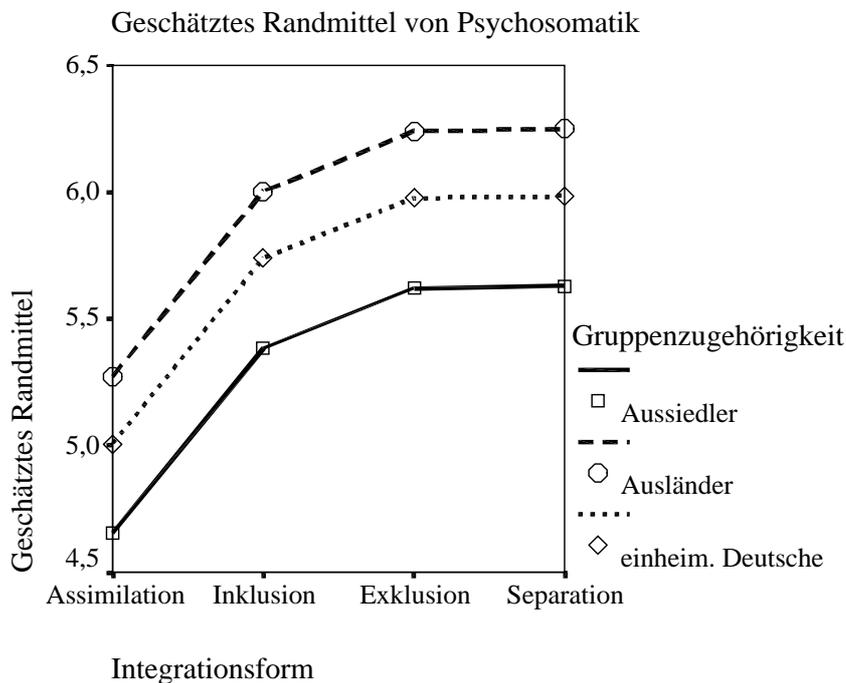


Abbildung 8: Der Einfluß der Integrationsform auf das Ausmaß psychosomatischer Beschwerden

Die zusätzlich durchgeführte Regressionsanalyse für die Gruppe der Aussiedler kann 21 % der Streuung des Merkmals „Psychosomatik“ erklären. Das Geschlecht ist die bedeutendste Einflussgröße, d.h. Frauen leiden erheblich stärker an psychosomatischen Beschwerden als Männer. Ferner wirken sich die Belastung durch kritische Lebensereignisse und Abgrenzungstendenzen gegenüber der deutschen Gesellschaft ungünstig auf die Befindlichkeit aus. Eine individualistische Handlungsorientierung und ein positives Selbstwertgefühl verringern dagegen das Ausmaß psychosomatischer Beschwerden. Insgesamt deutet die Analyse darauf hin, dass sich eine Orientierung der Aussiedler an der deutschen Gesellschaft positiv auf die Befindlichkeit auswirkt.

Psychosomatik

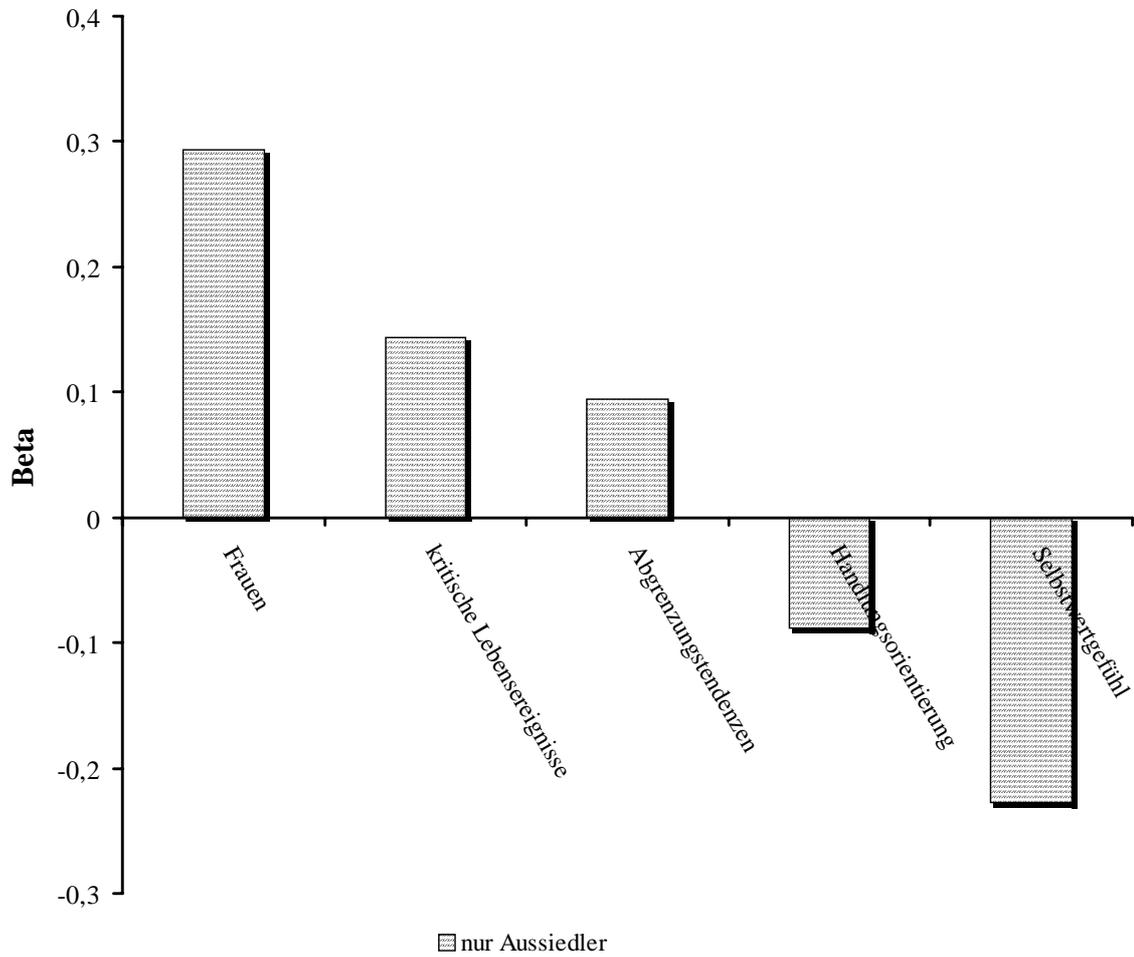


Abbildung 9: Vergleich der statistisch relevanten Faktoren für das Ausmaß psychosomatischer Beschwerden (standardisierte Beta-Koeffizienten; nur Aussiedler)

3.3.2 Formen der Integration und Alkohol- und Drogenkonsum

Im Hinblick auf den Alkoholkonsum konnten wir herausfinden, dass der Missbrauch in der Exklusions- und in der Separationsgruppe am höchsten ist. Dabei handelt es sich um Integrationsformen, die durch geringe Teilhabechancen in den Systemen der Aufnahmegesellschaft charakterisiert sind. Außergewöhnlich ist der vergleichsweise hohe Alkoholkonsum in der Gruppe der Assimilierten. Womöglich ist der (übermäßige) Alkoholgenuss auch ein Signum einer individualistischen Lebensführung.

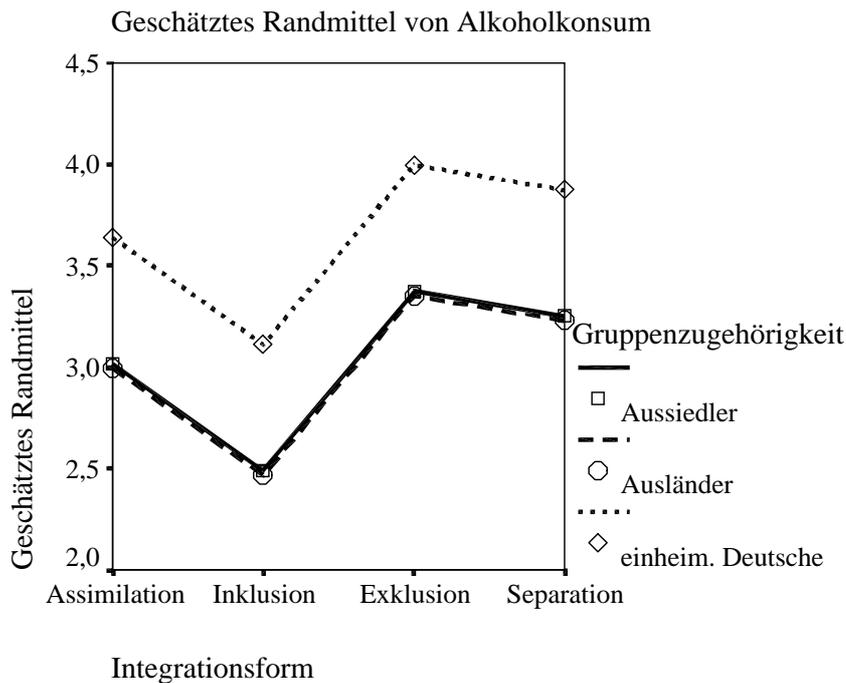


Abbildung 10: Der Einfluß der Integrationsform auf den Alkoholkonsum

Das Regressionsmodell für die Gruppe der Aussiedler (vgl. *Abbildung 11*) leistet eine Varianzaufklärung von 28 %. Am stärksten wirkt sich die Zugehörigkeit zu einer Clique, in der viele gemeinsame Aktivitäten stattfinden, auf einen hohen Alkoholkonsum aus. Auch ein gemischtgeschlechtlicher Freundeskreis fördert den Alkoholkonsum. Abgrenzungstendenzen stehen ebenfalls in einem positiven Zusammenhang mit einem erhöhten Alkoholkonsum. Das Gleiche gilt für den Konsum illegaler Drogen und das Erleiden innerfamiliärer Gewalt. Eine positive Einschätzung der eigenen Teilhabechancen und eine religiöse Orientierung, die sich in regelmäßigen Gottesdienstbesuchen ausdrückt, wirken dagegen dem Alkoholkonsum entgegen. Auch in diesem Modell ist das Geschlecht der stärkste Prädiktor – Frauen trinken sehr viel weniger Alkohol als die Männer.

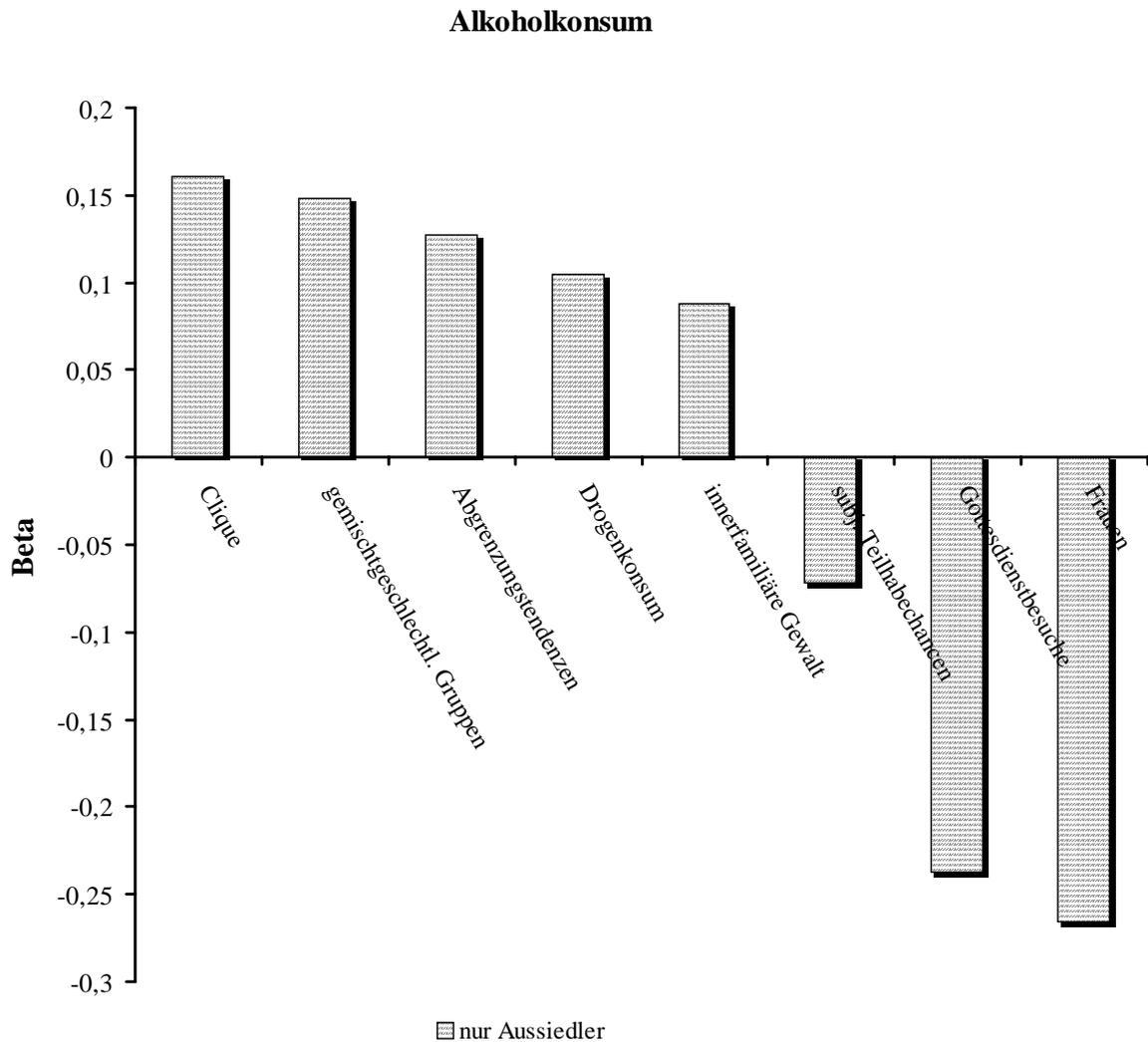


Abbildung 11: Vergleich der statistisch relevanten Faktoren für das Ausmaß des Alkoholkonsums (standardisierte Beta-Koeffizienten; nur Aussiedler)

Beim Konsum illegaler Drogen zeigt sich zwar ein Anstieg des Konsums von der Assimiliations- zur Separationsgruppe. Der Zusammenhang zwischen den Integrationsformen und dem Drogenkonsum ist jedoch nicht signifikant und kann daher für die Auswertung nicht in Betracht gezogen werden. Deshalb wurde auch auf die entsprechende Abbildung verzichtet. Auch das in *Abbildung 12* dargestellte Regressionsmodell weist mit 13 % keine hohe Erklärungskraft auf. Interessant ist aber doch, dass sich die Aufenthaltsdauer als erklärungskräftigste Variable herausstellt: Die Wahrscheinlichkeit für den Konsum illegaler Drogen steigt bei den Aussiedlern mit der Aufenthaltsdauer. Sie liegt ebenfalls höher, wenn Alkohol konsumiert wird, ethnische Abgrenzungstendenzen bestehen, bereits Opfererfahrungen gemacht und Belastungen durch kritische Lebensereignisse erlitten wurden. Eine religiöse Praxis in Form von regelmäßigen Gebeten, eine hohe Sprachkompe-

tenz und ein eigenethnischer Freundeskreis wirken dem Drogenkonsum offenbar entgegen.

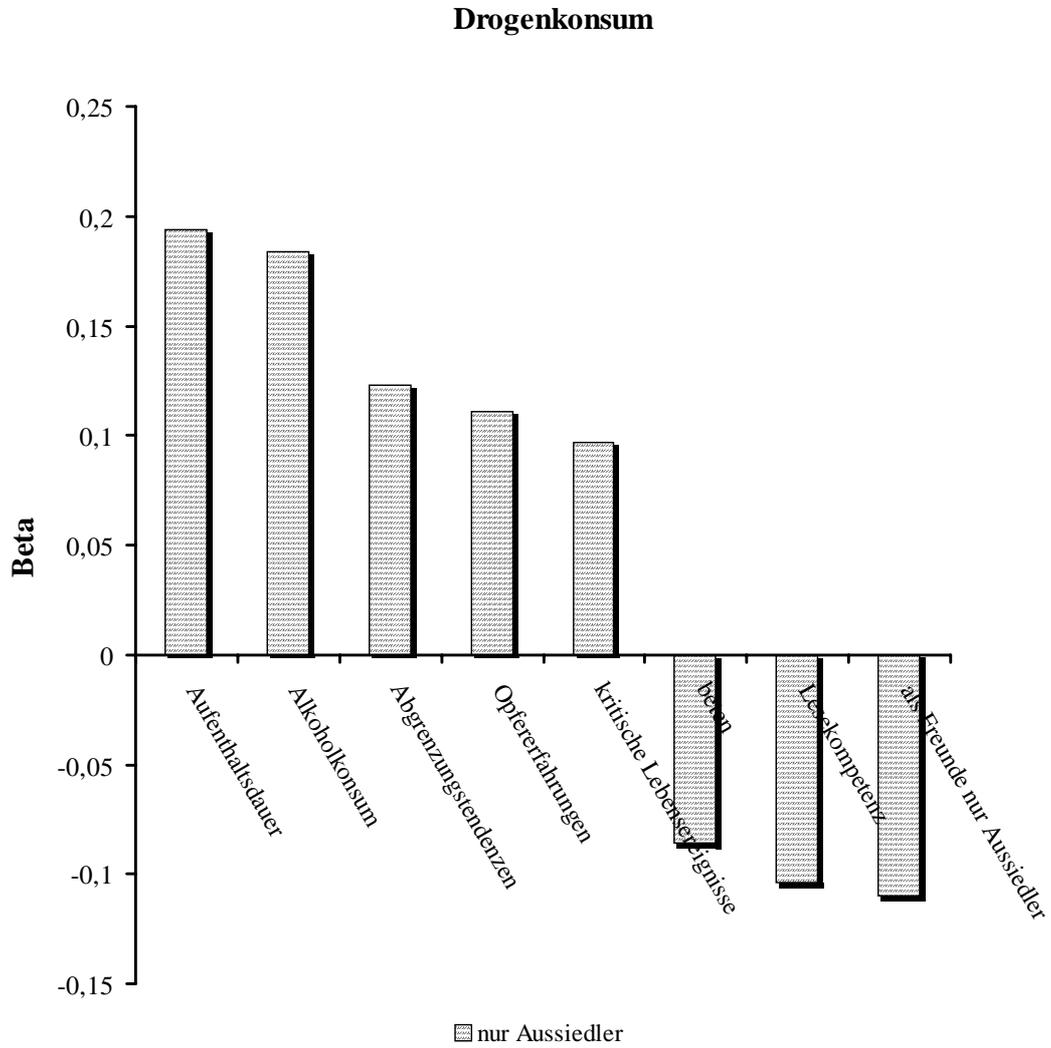


Abbildung 12: Vergleich der statistisch relevanten Faktoren für das Ausmaß des Drogenkonsums (standardisierte Beta-Koeffizienten; nur Aussiedler)

3.3.3 Formen der Integration und Devianzneigung

Auch die Devianzneigung ist in der Exklusions- und der Separationsgruppe am höchsten. Zwischen der Assimilations- und der Inklusionsgruppe bestehen diesbezüglich keine Unterschiede. Die unterschiedliche Höhe der Devianzneigung von Aussiedlern und einheimischen Deutschen lässt sich statistisch nicht absichern. Die höhere Devianzneigung der „Ausländer“ ist dagegen statistisch nachweisbar.

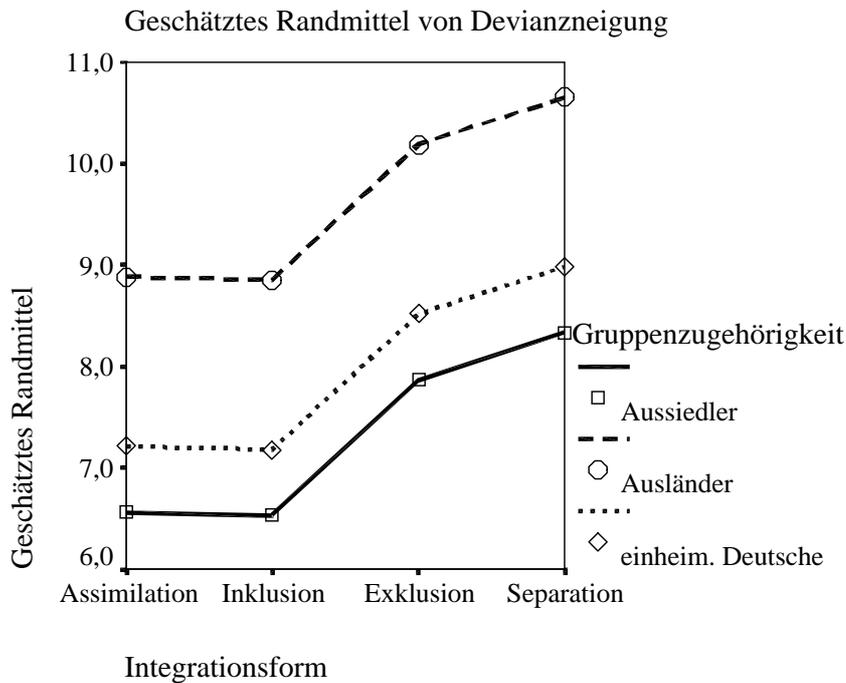


Abbildung 13: Der Einfluß der Integrationsform auf die Devianzneigung

Das für die Gruppe der Aussiedler berechnete Modell zur Devianzneigung ist mit einer Varianzaufklärung von 39 % das beste der vorgestellten Modelle. Aussiedlerjugendliche, die Alkohol und Drogen konsumieren, die Gesamtschule¹³ besuchen, sich bereits längere Zeit in der Bundesrepublik aufhalten, Opfererfahrungen gemacht haben und einer Clique angehören, reagieren mit größerer Wahrscheinlichkeit deviant. Ethnisch begründete Abgrenzungstendenzen, eine positive Einschätzung der subjektiven Teilhabechancen und die Zugehörigkeit zum weiblichen Geschlecht verringern dagegen die Devianzneigung.

¹³ Vor schulpolitischen Schlussfolgerungen möchten wir an dieser Stelle aber ausdrücklich warnen. Die in der Stichprobe vertretenen 5 Gesamtschulen können nicht als repräsentativ für alle Gesamtschulen Nordrhein-Westfalens gelten. Der beschriebene Effekt bezieht sich folglich nur auf die in der Stichprobe vertretenen Gesamtschulen. Darüber hinausgehende Interpretationen sind wissenschaftlich nicht haltbar.

Devianzneigung

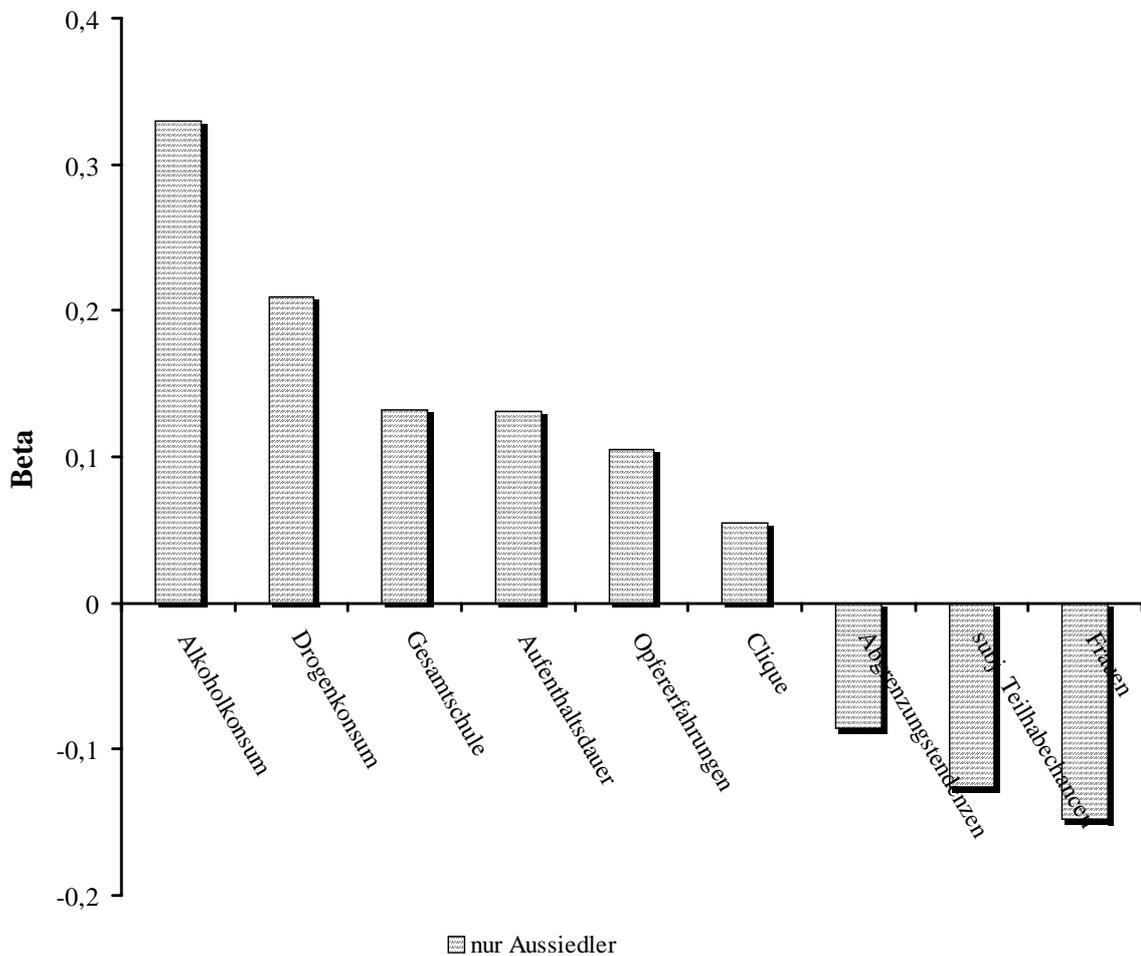


Abbildung 14: Vergleich der statistisch relevanten Faktoren für das Ausmaß der Devianz-
neigung (standardisierte Beta-Koeffizienten; nur Aussiedler)

Mit einer gewissen Übergeneralisierung kann man den Untersuchungsergebnissen den Zusammenhang zwischen problematischen Verhaltensweisen und bestimmten Integrationsformen entnehmen. Problemverhalten zeigt sich besonders dann, wenn die Jugendlichen der Exklusions- und der Separationsgruppe angehören. Entscheidend ist bei diesen Eingliederungsformen die Wirkungsmächtigkeit der als vergleichsweise schlecht wahrgenommenen Teilhabechancen. Aus einer anderen Untersuchungsperspektive unterstreicht dieses Ergebnis noch einmal die Bedeutung der subjektiv wahrgenommenen Teilhabechancen für eine gelingende oder misslingende Integration.

4. Diskussion der Ergebnisse und Empfehlungen

Die Untersuchungsergebnisse machen deutlich, dass die Integration jugendlicher Aussiedler differenziert zu betrachten ist. Mit generalisierenden Urteilen wird man den unterschiedlichen Integrationsformen und -problemen der Aussiedler nicht gerecht. In diesem Zusammenhang möchten wir noch einmal die große Bedeutung der gesellschaftlichen Rahmenbedingungen betonen. Diese können günstige Formen der Integration fördern, aber auch erschweren, wenn nicht gar verhindern. Problematische Folgen sind mit hoher Wahrscheinlichkeit dann zu erwarten, wenn Aussiedler ihre Teilhabechancen in verschiedenen Bereichen (Schule, Ausbildung, Beschäftigung, soziale Sicherung usw.) als gering wahrnehmen. Unter diesen Umständen kann es zu Marginalisierungs- bzw. Desintegrationsprozessen kommen. Die kulturellen Besonderheiten der Aussiedler spielen in unserer Untersuchung als integrationsförderliche oder -hinderliche Faktoren eine geringere Rolle, als das landläufig angenommen wird. Ähnlichkeiten in der Wahrnehmung der Teilhabechancen sind insbesondere für die Erklärung von Problemverhalten entscheidender als ethnische und rechtliche Unterschiede. Dies unterstreicht noch einmal, wie wichtig der teilweise schon begangene Weg ist, die Integrationspolitik für Aussiedler aus ihrem quasi „ethnischen“ Getto¹⁴ herauszuführen. Allerdings besteht hierbei auch die Gefahr, dass es zu einer Angleichung der Maßnahmen auf einem insgesamt niedrigen Niveau kommt. Deshalb möchten wir noch einmal nachdrücklich auf die elementare Bedeutung guter Teilhabechancen für die Zukunft junger Menschen, aber auch für den sozialen Frieden in der Gesellschaft hinweisen. Unerheblich ist in diesem Zusammenhang, ob es sich bei den jungen Menschen um Aussiedler, „Ausländer“ oder um einheimische Deutsche handelt. Eine Integrationspolitik, die sich in diesem Sinne auf die Verbesserung der Lebenslagen benachteiligter Gruppen konzentriert, sollte die verschiedenen Gruppen gleichermaßen ansprechen und fördern. Denn langfristig gesehen scheinen ethnisch begründete Hilfen die Integration in die nach universalistischen Merkmalen strukturierten Bereiche der Gesellschaft in Schule, Arbeit, Wirtschaft und Sozialpolitik eher zu behindern (vgl. Furmetti 1999).

Ohne den Anspruch auf Vollständigkeit zu erheben, wollen wir abschließend einige Schwerpunkte der Integrationspolitik für Aussiedler diskutieren, die die Ergebnisse der Studie nahe legen. Dabei möchten wir zu bedenken geben, dass es kein einfaches Entsprechungsverhältnis zwischen den auf erfahrungswissenschaftlicher Basis gewonnenen Erkenntnissen und den Folgerungen für die Politik gibt. An dieser Stelle sei noch einmal darauf hingewiesen, dass sich die Studie nicht auf spezifische Problem- und Risikogruppen junger Aussiedler konzentriert hat. Hierzu bedürfte es weiterer, vertiefender Analysen.

Ein anhaltendes Problem für eine erfolgreiche Integration sind Defizite bei der Sprachkompetenz der Aussiedler. Darauf stößt man immer wieder in Studien und Erfahrungsberichten von Pädagogen und Sozialarbeitern. Auch mit unserer Untersuchung können wir diesen Befund bestätigen. Immerhin sind die Aussiedler selbst realistisch genug, um zu

¹⁴ Wenn die Gruppe der Aussiedler als ethnische Minderheit betrachtet wird, so geschieht das aufgrund ihrer sozialen Situation als Einwanderer und nicht aufgrund ihres rechtlichen Status.

sehen, dass sich ihnen mit mangelhaften Sprachkenntnissen nur unzureichende Chancen in Schule, Ausbildung und auf dem Arbeitsmarkt bieten. Nun ist bekannt, dass sich der Spracherwerb nicht auf das instrumentelle Erlernen von Vokabeln und grammatikalischen Regeln reduzieren lässt. Erfolg und Misserfolg des Erlernens einer Sprache hängen weitgehend vom sozialen Kontext, in dem die Aussiedler leben, und von den Erwartungen, die ihnen entgegengebracht werden, ab. Wie andere Migrantengruppen sind Aussiedler in der ersten Zeit ihrer Integration vorwiegend auf die eigenethnische Gruppe angewiesen. In diesen Zusammenhängen erfahren sie Hilfe und Unterstützung. Die Wahrscheinlichkeit, mit anderen Gruppen in Kontakt zu kommen, ist eher gering, Beziehungen entstehen allenfalls in der Schule oder in der Ausbildung. Doch auch in diesen Bereichen bleiben die Kontakte eher gering. Die eingeschränkten sozialen Beziehungen führen wiederum dazu, dass die Aussiedler überwiegend die Sprache sprechen, die ihnen aus ihrem Herkunftsland vertraut ist und mit der sie aufgewachsen sind. Dazu trägt möglicherweise auch die Erwartung in der deutschen Mehrheitsgesellschaft bei, dass Aussiedler Deutsche sind und demzufolge die deutsche Sprache beherrschen müssten. Bis Ende der Achtzigerjahre schien dieses Modell der Integration mehr oder weniger problemlos zu funktionieren. Inzwischen hat sich die Situation jedoch verändert. Deshalb wird es für die Integrationsbemühungen erforderlich sein, sich stärker als bisher auf die Kultur und Sprache des Herkunftslandes einzulassen und bei der sprachlichen und schulischen Förderung einen biculturellen Ansatz zu verfolgen. Die Lernsituation sollte auf die sozialen Kontexte der Aussiedler bezogen werden.

Schulen und Ausbildungseinrichtungen sind Institutionen, die Erfolg oder Misserfolg des Integrationsprozesses der Aussiedler entscheidend beeinflussen, weil die erreichten Bildungsabschlüsse die späteren Teilhabechancen in hohem Maße bestimmen. Schule und Ausbildung sind darüber hinaus aber auch die Bereiche, in denen Aussiedler am häufigsten mit Deutschen und Angehörigen ethnischer Minderheiten in Kontakt kommen, selbst wenn sie in der Familie oder Freizeit dazu keine Gelegenheit haben. In der Schule wird es wichtig sein, mit den Migrationserfahrungen der Aussiedler umzugehen, sich auf ihre Fremdheits- und Trennungserfahrungen einzulassen. Als Vertrauenspersonen spielen Lehrer dabei eine große Rolle. Die jungen Aussiedler kommen allerdings aus Ländern, in denen andere Erwartungen an die Lehrer gestellt werden. Von den Lehrern wird erwartet, dass sie für Ordnung, Disziplin und für eine „reibunglose“ Vermittlung des Unterrichtsstoffes sorgen. Der Lehrer bzw. die Lehrerin bestimmt, was und wie gelernt wird. Der Unterrichtsbetrieb ist weitgehend hierarchisch, kaum kooperativ strukturiert. Die Lehrer setzen ihre Anforderungen mehr oder weniger autoritär durch. Von dieser Situation ausgehend die Forderung nach einem autoritären Unterrichtsstil für Aussiedler in Deutschland zu erheben, wäre sicher unangemessen. Gleichwohl ist die Bedeutung authentischer und verbindlicher Kontakte der Aussiedler zu ihren Lehrern für den Aufbau von positiven Beziehungen und Motivationen im Schulbetrieb zu betonen. Eine wichtige Voraussetzung ist in diesem Zusammenhang eine integrative und kooperative Kultur in der Schule, die vom Lehrerkollegium maßgeblich getragen wird. Eine solche Kultur dürfte auch die Einbindung der Aussiedler in ethnisch-kulturell gemischte Gleichaltrigengruppen fördern.

Da die Schule eine zentrale Rolle beim Aufbau von sozialen Beziehungen spielt, wäre es wünschenswert, dass sie auch für Kooperationen mit außerschulischen Institutionen (Jugendämter, Jugendgemeinschaftswerke) sorgt und dabei als Mittlerin auftritt. Die Eltern der Aussiedler sollten stärker in schulische Belange einbezogen werden. Als Mediatoren sollte man sehr viel mehr auf pädagogisch geschulte Vertreter aus der Gruppe der Russlanddeutschen zurückgreifen. Das könnte sich positiv auf eine bikulturelle Orientierung der Integrationsarbeit auswirken.

Für überdenkenswert halten wir die Praxis der Fördermöglichkeiten an den Schulen. Der überwiegende Teil der Aussiedler erhält eine Zuweisung zur Hauptschule. Das liegt zum einen an den unzureichenden Sprachkenntnissen der Aussiedler und der Inkompatibilität ihrer Ausbildungsnachweise mit dem deutschen System. Zum anderen ist das bestehende Fördersystem überwiegend an den Hauptschulen etabliert. Hier sollte über eine stärkere Beteiligung von Realschulen und Gymnasien an der Integrationsarbeit nachgedacht werden. Außerdem sollten die Klagen von Pädagogen über eine spürbar höhere Belastung durch die Integrationsarbeit an Schulen mit vielen Aussiedlern ernst genommen werden. Hier gilt es zu überlegen, wie die Förderklassen aus ihrem Schattendasein herausgeführt und gestärkt werden können. Anzustreben ist eine sinnvolle Integration von Sprachunterricht und Fachunterricht, um die Schullaufbahn nicht unnötig zu verlängern und Motivationsdefiziten vorzubauen. Damit Förderklassen flexibel und am Bedarf orientiert eingerichtet werden können, bedarf es allerdings entsprechender personeller Ressourcen. Förderklassen bilden insgesamt eine wichtige Institution für die Integration der Aussiedlerjugendlichen in das deutsche Schulsystem. Die Auffangklassen sollen den Jugendlichen das Erlernen der deutschen Sprache ermöglichen und den Übergang in die Regelklassen erleichtern. Da die personellen und finanziellen Ressourcen begrenzt sind, werden jedoch Aussiedler aus ganz unterschiedlichen Altersstufen in die Förderklassen aufgenommen. Die große Variation der Gruppen nach Alter und Leistungsniveau wirkt sich dabei ungünstig auf die Lernhaltung und den Aufbau sozialer Beziehungen aus.

Theoretisch soll durch eine multiethnische Zusammensetzung der Gruppen in den Förderklassen das Erlernen der deutschen Sprache gefördert werden. Die Praxis zeigt allerdings, dass sich die Klassen überwiegend aus Aussiedlern rekrutieren. Unter solchen Umständen sprechen die jungen Aussiedler vorwiegend russisch und beherrschen die deutsche Sprache nur mangelhaft. Das führt zu einer gettoähnlichen Situation. Um ethnisch-kulturelle Separationen zu vermeiden, sollte der Anteil von Angehörigen ethnischer Minderheiten in einer Schule nicht zu hoch. Wenn die Jugendlichen später in die Regelklassen wechseln, müssen sie meist zurückgestuft werden. Sie sind dann älter als der größte Teil ihrer Mitschüler. Der Aufbau von sozialen Beziehungen in der Gleichaltrigengruppe gelingt deshalb nur unzureichend. Unterforderung und mangelnde Motivation sind Begleiterscheinungen einer solchen Lernsituation. Eine Besonderheit im deutschen Schulsystem sind die sogenannten Förderschulinternate. Allerdings ist der Anteil der jungen Aussiedler, die diese Internate mit ihrem ganzheitlichen pädagogische Ansatz besuchen, vergleichsweise gering. Es könnte aber diskutiert werden, ob ein derartiges Angebot ausgeweitet und für Angehörige unterschiedlicher benachteiligter Gruppen geöffnet werden kann.

Belastende Situationen können auch an den Übergängen von der Schule in die berufliche Ausbildung und von dort in den Beruf entstehen.¹⁵ Die Ergebnisse der qualitativen Studie haben gezeigt, dass Sprachprobleme an den Statusübergängen in hohem Maße als soziale Selektionsfaktoren wirken. Den Aussiedlern ist bewusst, dass sie ohne hinreichende Deutschkenntnisse keine Chancen haben, einen Ausbildungsplatz zu bekommen. Für einen Großteil der Jugendlichen ist es erforderlich, dass sie in Verbindung mit den (Intensiv-) Sprachkursen berufsvorbereitende Maßnahmen wahrnehmen. Dadurch lassen sich die Berufswegentscheidungen im Hinblick auf die Angebotsstruktur besser beeinflussen. Immerhin unterscheiden sich Ausbildung und Beruf sehr stark zwischen den Herkunftsländern und Deutschland. Männliche Jugendliche fragen vorzugsweise Berufe im gewerblich-technischen bzw. handwerklichen und weibliche Jugendlichen im Dienstleistungsbereich (z.B. Verkäuferin, Friseurin, Krankenschwester) nach. Wenn die Bezeichnungen mancher Berufe auch teilweise identisch sind, so unterscheiden sich jedoch ihre Inhalte und ihr Prestige. Deshalb ist es wichtig, den Jugendlichen Beratungsangebote zu unterbreiten, mit denen sie sich das Spektrum der Möglichkeiten hierzulande besser erschließen können. Zu den unverzichtbaren Hilfen bei der Berufsorientierung sollte das Bewerbertraining gehören. Für viele Aussiedlerjugendliche ist es nicht nur ungewohnt, sich in einem breiten Feld von Berufsmöglichkeiten zu bewegen. Sie sind auch kaum damit vertraut, sich bei der Bewerbung gewissermaßen „marktförmig“ zu verhalten und sich mit den eigenen Leistungen und Fähigkeiten so gut wie möglich „zu verkaufen“. Dies sollte sowohl zum Gegenstand der Sprachkurse und berufsvorbereitenden Maßnahmen als auch zum Unterrichtsinhalt in der Schule gemacht werden.

Die Untersuchungsergebnisse machen weiterhin deutlich, dass es nicht wenige Jugendliche unter den Aussiedlern gibt, die versuchen, die Schwierigkeiten der Berufsausbildung mit einer Joborientierung zu umgehen. In Anbetracht ihrer sozialen Situation, die durch eine erzwungene Verlängerung der Schulausbildung, ein geringes Bildungsniveau, Abhängigkeit von den Eltern und unzureichende materielle Mittel charakterisiert ist, ist es durchaus nachvollziehbar, dass sie die Schule schnell verlassen wollen. Sie nehmen deshalb mitunter unsichere, ungelernte und gering bezahlte Beschäftigungen im Dienstleistungsbereich oder im Handwerk auf. Obwohl das Versprechen auf das schnelle Geld für eine gewisse Zeit durchaus eingelöst werden kann, untergräbt diese Joborientierung langfristig gesehen aber ihre Chancen auf dem Arbeitsmarkt.

Wichtig dürfte überdies sein, den Jugendlichen Unterstützung beim Umgang mit den für ihre Lebenssituation relevanten Institutionen (Jugendamt, Arbeitsamt, Wohlfahrtsverbände usw.) zu vermitteln. Eine Reihe von Jugendlichen signalisieren Probleme mit Behördenvertretern, deren Arbeitsweise sie kaum durchschauen. Negative Erfahrungen mit Behördenvertretern führen leicht zu einem generalisierten Misstrauen, auf das es in unseren Untersuchungsergebnissen Hinweise gibt. Es wäre in diesem Zusammenhang wichtig, auch die Beamten für die besonderen Probleme der jungen Aussiedler zu sensibilisieren. Welche Bedeutung Sozial- und Arbeitsämter oder Justizbehörden für ihr Leben haben, können Aussiedler nur unzureichend einschätzen. In den Herkunftsländern stand man sol-

¹⁵ Bedauerlicherweise können wir dazu kaum hinreichend gesicherte Aussagen treffen. Uns damit eingehend zu befassen, hätte den Rahmen unserer Untersuchung gesprengt.

chen Einrichtungen im Allgemeinen kritisch, wenn nicht gar feindlich gegenüber. Institutionen galten als Angelegenheiten des Staates. So wissen sie mit Sozialarbeit, wie sie hierzulande praktiziert wird, wenig anzufangen. Wichtig sind Projekte, die an der Lebenssituation der Jugendlichen ansetzen, Eigeninitiative fördern und auf die lokale Spezifik des Stadtteils orientiert sind. Es wird unverzichtbar sein, in die Freizeit- und Jugendarbeit pädagogisch geschulte Vertrauenspersonen aus dem eigenethnischen Milieu einzubeziehen. Ihnen käme die Funktion von Mediatoren zu, die zwischen den Erfahrungen und Bedürfnissen der Jugendlichen und den sozialen und lokalen Gegebenheiten vermitteln.

Auf der Stadtteilebene wird es wichtig sein, die Integrationsarbeit kleinteilig und netzwerkförmig zu gestalten. Dadurch ist es möglich, an die Lebenssituation der Aussiedler anzuknüpfen und in sinnvoller Weise Selbstorganisation und Eigeninitiative mit den von den Wohlfahrtsverbänden und der Stadt angebotenen Maßnahmen (Beratungsangeboten) zu verbinden.

Jugendliche, die mit einer in den Herkunftsländern abgeschlossenen Mittelschulbildung in die Bundesrepublik einwandern, stellen eine besondere Risikogruppe dar. In ihrem Fall sind die üblichen Förderprogramme kaum hinreichend. Sie finden nur sehr schwer den Zugang zu beruflichen Ausbildungsmöglichkeiten. Gleichwohl wird im Schulalltag und in der Ausbildungspraxis oftmals sehr viel innovativer mit den Zugangsproblemen von Aussiedlerjugendlichen umgegangen, als man es vermuten könnte. Die Aufnahme in Förderklassen, um den Haupt- bzw. Realschulabschluss zu wiederholen, ist nur ein Weg. Ein anderes Beispiel ist eine Förderung von Ausbildung und Sprachausbildung, die durch gemeinsame Initiativen von Arbeitsamt und Sozialamt in den betreffenden Kommunen zu Stande gekommen ist. Wie wir mit unseren Interviews und Recherchen feststellen konnten, bewegt sich sehr viel in der praktischen Integrationsarbeit. Die Politik sollte sich auf diese Erfahrungen einlassen und hinreichende Rahmenbedingungen für integrationsförderliche Steuerungsinstrumente schaffen.

Obwohl wir in unserer Studie zeigen konnten, dass die Problembelastung der jungen Aussiedler nicht über, sondern vielfach sogar unter den Werten relevanter Vergleichsgruppen liegt, muss die weitere Entwicklung aufmerksam verfolgt werden. Als besonders kritisch erscheinen uns die in vielen Fällen relativ schlechten objektiven Teilhabechancen der jungen Aussiedler, die in einer auffälligen Diskrepanz zu der oft recht optimistischen subjektiven Wahrnehmung stehen. Wenn es nicht gelingt diese Diskrepanz mit erfolgreichen Fördermaßnahmen zu verringern, werden fehlende Teilhabechancen früher oder später zu Resignation, Enttäuschung und Wut führen, die sich dann auch in kriminellem Handeln und Gewalt entladen können. Die mit steigender Aufenthaltsdauer zunehmende Devianzneigung könnte durchaus ein Warnsignal sein. Inwieweit Enttäuschung und Resignation und daraus resultierende Kriminalität in den Gruppen von jungen Aussiedlern, die sich bevorzugt auf Straßen und öffentlichen Plätzen aufhalten, bereits eine Rolle spielen, war nicht Gegenstand der vorliegenden Studie. Ohne Zweifel handelt es sich hier aber um ein wichtiges Forschungsthema, dem in Zukunft größere Aufmerksamkeit gewidmet werden sollte.

Literatur

- Becker, U.; Becker, H.; Ruhland, W. (1992): Zwischen Angst und Aufbruch. Das Lebensgefühl der Deutschen in Ost und West nach der Wiedervereinigung. Düsseldorf: Econ.
- Böttger, A. (1992): Die Biographie des Beschuldigten im Schwurgerichtsverfahren. Frankfurt am Main: Haag und Herchen.
- Boll, K. (1993): Kulturwandel der Deutschen aus der Sowjetunion. Eine empirische Studie zur Lebenswelt rußlanddeutscher Aussiedler in der Bundesrepublik. Marburg: Elwert.
- Bommes, M. (1994): Migration und Ethnizität im nationalen Sozialstaat. In: *Zeitschrift für Soziologie*, 23, S. 364-377.
- Delfs, S. (1993): Heimatvertriebene, Aussiedler, Spätaussiedler, rechtliche und politische Aspekte der Aufnahme der Deutschstämmigen aus Osteuropa in der Bundesrepublik Deutschland. In: *Politik und Zeitgeschichte*, 58, S. 3-11.
- Dietz, B. (1995): Zwischen Anpassung und Autonomie. Berlin: Duncker & Humblot.
- Dietz, B.; Hilkes, P. (1994): Integriert oder isoliert? Zur Situation rußlanddeutscher Aussiedler in der Bundesrepublik Deutschland. München: Olzog.
- Dietz, B.; Roll, H. (1998): Jugendliche Aussiedler – Porträt einer Zuwanderergeneration. Frankfurt am Main: Suhrkamp.
- Eisenstadt, S. N. (1954): *The Absorption of Immigrants*. London: Routledge & Kegan.
- Eisner, M. (1997): Das Ende der zivilisierten Stadt? Die Auswirkungen von Modernisierung und urbaner Krise auf Gewaltdelinquenz. Frankfurt am Main; New York: Campus.
- Elwert, G. (1984): Die Angst vor dem Ghetto. In: Bayaz, A.; Damolin, M.; Ernst, H. (Hg.): *Integration - Anpassung an die Deutschen*. Weinheim; Basel: Beltz.
- Esser, H. (1980): Aspekte der Wanderungssoziologie. Assimilation und Integration von Wanderern, ethnischen Gruppen und Minderheiten. Eine handlungstheoretische Analyse. Darmstadt; Neuwied: Luchterhand.
- Esser, H. (1981): Aufenthaltsdauer und die Eingliederung von Wanderern. Zur theoretischen Interpretation soziologischer Variablen. In: *Zeitschrift für Soziologie*, 10, S. 76 - 97.
- Faist, T. (1993): Ein- und Ausgliederung von Immigranten. Türken in Deutschland und mexikanische Amerikaner in den USA in den achtziger Jahren. In: *Soziale Welt*, 44, S. 275-299.
- Flaig, B. B.; Meyer, T.; Ueltzhöffer, J. (1993): *Alltagsästhetik und politische Kultur. Zur ästhetischen Dimension politischer Bildung und politischer Kommunikation*. Bonn: Dietz.
- Furmetti v., W. (1999): Hilfen für Spätaussiedler in den Herkunftsländern: Sinnvolle Zukunftsinvestition oder 'Faß ohne Boden'? In: *Forschungsinstitut der Friedrich-Ebert-Stiftung (Hg.): Perspektiven der neuen Aussiedlerpolitik. Gesprächskreis Arbeit und Soziales Nr. 86*. Bonn.
- Granovetter, Mark S. (1973): The Strength of Weak Ties. In: *American Journal of Sociology*, 78, S. 1360-1380.
- Kaufmann, F.-X. (1982): Elemente einer soziologischen Theorie sozialpolitischer Intervention. In: Kaufmann, F.-X. (Hg.): *Staatliche Sozialpolitik und Familie*. München; Wien: Oldenbourg, S. 49-86.

- Kaufmann, F.-X.; Rosewitz, B. (1983): Typisierung und Klassifikation politischer Maßnahmen. In: Mayntz, R. (Hg.): Implementation politischer Programme II: Ansätze zur Theoriebildung. Opladen: Westdeutscher Verlag, S. 25-49.
- Kelle, U. (1994): Empirisch begründete Theoriebildung. Zur Logik und Methodologie interpretativer Sozialforschung. Weinheim: Deutscher Studien Verlag.
- Nassehi, A. (1990): Zum Funktionswandel von Ethnizität im Prozeß gesellschaftlicher Modernisierung. In: Soziale Welt, 41, S. 261-282.
- Pfeiffer, C.; Delzer, I.; Enzmann, D.; Wetzels, P. (1998): Ausgrenzung, Gewalt und Kriminalität im Leben junger Menschen. Kinder und Jugendliche als Opfer und Täter. DVJJ-Sonderdruck zum 24. Deutschen Jugendgerichtstag vom 18.-22. September 1998 in Hamburg. Hannover: Eigenverlag der DVJJ.
- Phalet, K.; Claeys, W. (1993): A Comparative Study of Turkish and Belgian Youth. In: Journal of Cross-Cultural Psychology, 24, S. 319-343.
- Schwartz, S. H. (1990): Individualism-Collectivism. Critique and Proposed Refinements. In: Journal of Cross-Cultural Psychology, 21, S. 139-157.
- Schwartz, S. H.; Bilsky, W. (1990): Toward a Theory of the Universal Content and Structure of Values: Extensions and Cross-Cultural Replications. In: Journal of Personality and Social Psychology, 58; S. 878-891.
- Thomas, W. I. (1965): Person und Sozialverhalten. Neuwied; Berlin: Luchterhand.
- Triandis, H. C. (1993): Collectivism and Individualism as Cultural Syndromes. In: Cross-Cultural Research, 27, S. 155-180.
- Triandis, H. C.; Bontempo, R.; Villareal, M. J.; Masaaki, A.; Lucca, N. (1988): Individualism and Collectivism: Cross-Cultural Perspectives on Self-Ingroup Relationships. In: Journal of Personality and Social Psychology, 54, S. 323-338.